

FeRA

Frankfurter | elektronische | Rundschau | zur | Altertumskunde
Die Publikationsplattform für Nachwuchswissenschaftler
Begründet von Stefan Krmnicek & Peter Probst

FeRA 4 (2007)

ISSN 1862-8478

Artikel

- A. Heising, **Vögel aus Mogontiacum. Ein Keramikgefäß mit Vogelkopfprotome und eine Vogelterrakotte aus dem Umfeld der römischen Töpfereien von Mainz-Weisenau**
[Download \(PDF\)](#) | p. 1 - 17
- K. Deppmeyer, **Die Architektur hypostyler Gebäude am Beispiel des Odeion des Perikles in Athen**
[Download \(PDF\)](#) | p. 18 - 32

Rezension

- M. Boos, **Rezension zu: Margot Klee, Grenzen des Imperiums. Leben am römischen Limes**
[Download \(PDF\)](#) | p. 33 - 34

© 2006 FeRA

Herausgegeben von
Stefan Krmnicek (Frankfurt) & Peter Probst (Hamburg)
ISSN 1862-8478

Vögel aus Mogontiacum
Ein Keramikgefäß mit Vogelkopfprotome und eine Vogelterrakotte
aus dem Umfeld der römischen Töpfereien von Mainz-Weisenau

Alexander Heising

Im Folgenden sollen zwei zoomorph gestaltete Keramiken aus dem Umfeld der römischen Töpfereien von Mainz-Weisenau vorgestellt werden. Beide Stücke wurden bereits 1965 bzw. 1972 von privater Seite geborgen und stammen aufgrund der überlieferten Fundortangaben aus dem nördlichen Teil der römischen Siedlung (Abb. 1, Kasten; Detailkartierung vgl. Abb. 2).

Dieser Bereich des Weisenauer vicus war praktisch unbekannt, bevor ab 1960 ein ungefähr 12,5 ha großes Gebiet entlang der heutigen Straßenzüge ‚Göttelmannstraße‘ und ‚Am Victorstift‘ innerhalb weniger Jahre überbaut wurde, ohne daß sich die Chance einer planmäßigen Aufdeckung der römischen Siedlungsstrukturen geboten hätte. Ein unpubliziertes Aufsatzmanuskript der damaligen Referatsleiterin Waltraud von Pfeffer schildert die Fundumstände, die letztlich auch für die hier vorzustellenden Stücke gelten: „Im Winter 1965/66 verstärkte sich die Bautätigkeit im Gebiet der Göttelmannstraße, gleichzeitig begann eine sehr aktive „Raubgräberei“. Teile des Geländes waren noch nicht sichtbar vermessen, andere bereits durch Bauzäune abgegrenzt. Für die amtlichen Stellen war der Zutritt auf Grundstücke, deren mehrfach wechselnde Besitzer noch nicht im Grundbuch eingetragen waren, schlecht und eine Grabung unmöglich. Für die Archäologische Denkmalpflege schwer zu beobachten und zu vermessen, wurden römische Keller und Töpferöfen von Amateurarchäologen ausgegraben und ausgenommen, von anderen beobachtet und nachuntersucht und erst dann, wenn nichts mehr zu holen schien, offiziell der amtlichen Dienststelle gemeldet. Viele Funde wurden vorgezeigt und auch abgegeben, deren genaue Fundstellen im Meßtischblatt nicht mehr zu lokalisieren waren“¹.

Aufgrund dieser Fundsituation sind die Strukturen des Weisenauer vicus nur in Umrissen bekannt². Für den hier interessierenden Nordteil der Siedlung ist vermutlich von einem langgestreckten Straßenvicus auszugehen, der sich entlang der nördlichen Verbindungsstraße zwischen einem Militärplatz auf der Weisenauer Hochfläche und dem Mainzer Legionslager entwickelt hatte (Abb. 2). Der Siedlungsbeginn in diesem Abschnitt des Vicus liegt zwischen 20/25 und 35/40 n. Chr.; so fehlen italische oder Lyoner Sigillaten, dafür sind verschiedene TS-Modelhersteller und Töpfer aus La Graufesenque nachgewiesen, die ab tiberischer Zeit tätig waren (Acutus, Albinus, Maccarus, Volus, Vapuso). Bereits im 1. Jh., vor allem aber ab der Mitte des 2. Jhs. lag hier das Zentrum der römischen Töpferei für den Großraum Mogontiacum/Mainz. Im späten 3. Jh. dünnte die Siedlung stark aus, sichere Befunde für das 4. Jh. fehlen bisher.

Bei dem ersten vorzustellenden Fundstück handelt es sich um die Randscherbe eines Keramikgefäßes mit Vogelkopf-Protome (Abb. 3). Das 1965 geborgene Stück konnte 1998 vom Verfasser aufgenommen werden und befindet sich heute vermutlich in US-amerikanischem Privatbesitz³.

¹ v. Pfeffer o. J., 1.

² Witteyer 1995; Heising 2000, 93 f. Nr. 1; 98 Abb. 4; Heising 2006, 201–212.

³ Ehemals Sammlung Stüllein, Mainz. – Laut Beschriftung stammt das Stück aus dem Bereich der heutigen ‚Göttelmannstraße‘, die genaue Fundstelle war nicht mehr zu ermitteln.

Auf einem S-förmig geschwungenen, leicht kolbenförmig verdicktem Rand erhebt sich ein Vogelkopf mit langem Hals. Der mit simplen Mitteln –plastisch aufgesetzten Tonkügelchen als Augen, einem dreieckigem Kamm und einem spitz-zulaufenden Schnabel– modellierte Vogelkopf ist vermutlich als Kopf eines Hahns zu deuten.

Das Stück dürfte aufgrund seiner Tonbeschaffenheit ein Produkt der hiesigen Töpfereien gewesen sein. Eine chemische Analyse, die den prima vista gewonnenen Befund verifizieren könnte, ist aus den gegebenen Umständen allerdings nicht mehr möglich. Es war sicher kein Fehlbrand oder Ausschussstück; geringe Abnutzungsspuren am Rand und der zum Teil abgesplitterte Schnabel sprechen vielmehr dafür, dass das Gefäß innerhalb der Siedlung benutzt und anschließend entsorgt wurde. Der rotbraune, glimmerreiche Scherben zeigt keine erkennbaren Magerungsanteile, die Oberfläche bildet ein ockerfarbener self-slip, der sich beim abschließenden Nachfahren der Gefäßform mit reichlich Wasser bildet⁴. Damit entspricht das Gefäß makroskopisch der Warengruppe 22 der Mainzer Töpfereien. Diese Warengruppe wurde um die Mitte des 2. Jhs. eingeführt und blieb bis zum Ende des 3. Jhs. eine wichtige Ware für glattwandige Becher, Deckel und Zweihenkelkrüge sowie einige Sonderformen wie Sparbüchsen, Kerzenständer und Wölbttöpfe⁵.

Auf welchem Gefäßtyp der Vogelkopf appliziert war, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen (Abb. 4). Vom dem eigentlichen Gefäßkörper ist nur eine kleine Randpartie erhalten, die zudem durch den Druck beim Applizieren der Protome verformt worden sein dürfte. Allein der scharfe Bauchknick des Gefäßes und der S-förmig ausschwingende, leicht kolbenförmige Rand sind als charakteristische Merkmale des Profilverlaufs noch deutlich zu erkennen. Diese Merkmale finden sich zwar bei einer ganzen Reihe von Mainzer Töpfereiprodukten, doch eine wirkliche Übereinstimmung mit dem Vogelprotomen-Gefäß ergibt sich nicht. Die größte Kongruenz weisen noch Ränder von Stülpedeckeln Typ Mainz 659 auf, allerdings nur, wenn man den Deckel um 180° drehen und als pokalähnliche Schüssel auffassen würde, wofür es im übrigen Fundmaterial von Mainz bisher keine Hinweise gibt. Außerdem sind die bekannten Deckel alle aus rauwandiger Ware gefertigt und reduzierend gebrannt, also von grauer oder schwarzer Farbe, entgegen der oxidierend gebrannten Vogelprotome. Vom Ton her eher entsprechen würden die schüsselartigen Gefäße Typ Mainz 631, die in Goldglimmerware hergestellt sind und der Form nach auf entsprechende Terra-Nigra-Schüsseln Typ Mainz 603 zurückgehen. Ebenfalls nicht ganz auszuschließen sind oxidierend gebrannte Siebe mit S-förmig abgesetztem Rand Typ Mainz 333⁶. Allerdings haben alle genannten Gefäßformen einen wesentlich steileren Wandverlauf unterhalb des Randumbruchs als der erhaltene Gefäßrest an der Vogelprotome.

Da die Gefäßform als Datierungskriterium also vorläufig ausfällt, kann das Stück allein über die Warengruppen-Äquivalenz grob in das 2. und 3. Jh. datiert werden. Mögliche Vorläufer oder exakte Parallelen sind bisher nicht namhaft zu machen.

⁴ Scherbenfarbe: Munsell® 5YR 5/4 (reddish brown); Farbe der Oberfläche: Munsell® 5YR 5/6 (yellowish red). – Zum Phänomen des self-slip: I. Bauer/W. Endres/B. Kerkhoff-Hader/R. Koch/H.-G. Stephan, Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit). Terminologie – Typologie – Technologie. Kat. Prähist. Staatsslg. München Beih. 2 (Kallmünz/Oberpfalz 1987) 78 IV.1.

⁵ Heising 2006, 146 f.

⁶ Heising 2006, 43.

Allerdings findet sich im Umfeld der Weisenauer Töpfereien eine ähnlich stark stilisierte Vogelform noch ein zweites Mal, und zwar in Form einer vollplastischen Terrakotte (Abb. 5). Das Stück wurde 1972 bei Bauarbeiten aufgelesen und stammt aus dem Bereich einer Töpferei-Werkhalle des späten 2. Jhs. n. Chr., die am äußersten Nordende des Weisenauer vicus gelegen haben dürfte (Abb. 2, Fundort mit Stern markiert).

Wie schon die zuvor vorgestellte Vogelkopf-Protome ist auch dieses Stück aufgrund seiner makroskopischen Übereinstimmung mit der hiesigen Warengruppe 22 als lokales Produkt anzusprechen⁷. Die Figur ist von einem scheibengedrehten Körper abgeleitet: Erst wurde eine flache Schale inklusive Sockel aufgedreht und mit einem Draht von der rotierenden Scheibe abgeschnitten, in einem zweiten Arbeitsgang wurde die Schale von zwei Seiten so zusammengedrückt, dass sich ein geschlossener Hohlkörper und damit der Vogelbalg ergab. Nach dem Verstreichen der Nahtstellen wurden abschließend die frei modellierten Schwanzfedern und der langgezogene Hals samt Kopf angarniert. Der applizierte Schweiß dürfte während des Töpferofenbrandes abgeplatzt sein, das Stück wurde daraufhin als Fehlbrand verworfen.

Die Besonderheit des Stückes liegt nicht nur in der eigenwilligen Formensprache, sondern vor allem darin, dass der Sockel und der Vogelkörper letztlich aus Gefäßteilen bestehen, die auf der Töpferscheibe aufgedreht wurden. Ähnlich einfache, aus scheibengedrehten Rohlingen gefertigte Vogelterrakotten römischer Zeit waren bisher fast ausschließlich aus den Provinzen Raetien und Noricum bekannt⁸ (Abb. 7).

Die Weisenauer Terrakotte ist erst der dritte Nachweis dieser speziellen Fertigungstechnik für das nördliche Obergermanien. Von hier waren bislang nur zwei vergleichbar scheibengedrehte Vogelterrakotten als Streufunde aus dem Gräberfeld „Im See“ in Wiesbaden-Mainz-Kostheim belegt (Abb. 6).⁹ Die beiden Kostheimer Stücke stammen vermutlich aus einem einzigen Brandgrab. Sie sind grau verbrannt, auf einem haftet zusätzlich geschmolzener Glasfluß an, so dass sie zu den primären Grabbeigaben gehörten. In Form und Töpfertechnik (scheibengedrehter Rohling, hohler Vogelkörper, verstrichene Nähte) entsprechen sie der Weisenauer Terrakotte. Ihre Herkunft aus den Mainzer Töpfereien ist zwar momentan nicht durch eine chemische Analyse abzusichern, aber doch sehr wahrscheinlich¹⁰.

Obwohl die Technik der scheibengedrehten Vogelterrakotten bisher fast nur in Rätien und Noricum nachgewiesen ist, dürfte die mit den drei gleichartigen Stücken aus Weisenau und Kostheim zugegebenermaßen noch recht kleine „Mainzer Gruppe“ wohl kaum von dort beeinflusst worden sein. Denn erstens waren die direkten Beziehungen zwischen dem raetisch-norischen Gebiet und der Mittelrheinregion in römischer Zeit durchweg von eher untergeordneter Natur¹¹, zweitens konnte bislang auch kein besonderer raetisch-norischer Einfluß auf das übrige Produktionsspektrum der Mainzer Töpfereien festgestellt werden¹². Daher dürfte den wenigen bekannten,

⁷ Heising 2006, FS 49 („Göttelmannstraße“ 17). – Privatbesitz Heim, Mainz. Das Stück war erst 2004 zugänglich, eine chemische Analyse steht noch aus.

⁸ Lange 1992, 160–162.

⁹ Fundber. Hessen 13, 1973, 323 Abb. 40, 7 f.; 328.

¹⁰ Die in Privatbesitz verbliebenen Stücke konnten bisher nicht für eine chemische Analyse beprobt werden.

¹¹ A. Heising, Eine Fibel Typ „Sontheim“ aus den Mainzer canabae legionis. In: G. Seitz (Hrsg.), Im Dienste Roms. Festschrift H. U. Nuber (Remshalden 2005) 409–422, bes. 416 f. mit Literatur.

¹² So sind. z. B. selbst die sogenannten „Rätischen Reibschüsseln“ erst über die Vermittlung von Töpfereien der südlichen Germania superior in das Mainzer Keramikrepertoire aufgenommen worden: Heising 2006, Typ Mainz 635.

nicht-raetischen Belegen für die Drehtechnik von Terrakottenrohlingen mehr Gewicht als bisher beizumessen sein (Abb. 8/9): Neben den beiden schon erwähnten Vogelterrakotten aus Kostheim sind dies eine unpublizierte Vogelfigur mit Goldglimmerüberzug aus dem Schutthügel von Vindonissa/Windisch, Aargau/CH¹³, zwei frühkaiserzeitliche Vogelrasseln mit Fundort Kärlich, Ldkr. Koblenz¹⁴ sowie eine aus einem zusammengedrückten Schrägrandbecher aufgebaute Vogelrassel des 1. Jh. n. Chr. aus dem Gräberfeld Koblenz, „Kaiserin-Augusta-Ring“/„Moselring“¹⁵. Dazu treten zwei weitere, scheinenaufgebaute Vogelterrakotten aus dem Gräberfeld von Morbach-Wederath, Kr. Bernkastel-Wittlich, die beide in das 3. Viertel des 1. Jhs. n. Chr. datieren¹⁶.

Diese Belege, die sich bei einer systematischen Durchsicht der Literatur und Museumsbestände sicher vermehren ließen, deuten eine eigene Traditionslinie der scheinenaufgebauten Vogelfiguren für den Mittelrhein und das nördliche Oberrheingebiet an, die bis in vorrömische Zeit zurückreichen dürfte. Immerhin sind formal ähnliche, allerdings noch handaufgebaute und nicht drehscheibenunterstützte Vogelterrakotten auch in Rheinhessen ab der Urnenfelderzeit nachzuweisen; besonders häufig waren sie offenbar während der Spätlatènezeit¹⁷ (Auswahl auf Abb. 10). Von diesen handaufgebauten Figuren war es letztlich nicht mehr weit bis zu der Idee, solche einfachen Vogelterrakotten auch über einem Drehscheibenrohling aufzubauen. Vielleicht gaben sogar einige spätlatènezeitliche Drehscheibengefäße, deren Stöpselverschlüsse in Vogelkopfform ausgebildet sind, den Anstoß für eine solche Entwicklung¹⁸ (Abb. 11).

¹³ Lange 1992, 161 Anm. 45.

¹⁴ W. Haberey, Frühkaiserzeitliche Tonrasseln. Bonner Jahrb. 146, 1941, 174 f. Nr. 16-17 Abb. 1 Mitte u. unten. [Kärlich „Am guten Mann“ Brandgrab 195; spätes 1. Jhs. n. Chr.]. Bei beiden Figuren ist die Standplatte mit einem Draht vom Ton-Stock abgeschnitten worden, ein deutlicher Hinweis, dass der Vogelkörper auf der Drehscheibe entstanden ist. Bereits Lange 1992, 161 Anm. 43 vermutete aufgrund der Naht auf der Oberseite der Figuren, dass beide Stücke gedreht waren.

¹⁵ B. C. Oesterwind/K. Schäfer, Die frühromischen Gräberfelder Andernach-„Kirchberg“/„Martinsberg“ und Koblenz-„Kaiserin-Augusta-Ring“/„Moselring“. Andernacher Beitr. 7 (Andernach 1991) 45. 107 Nr. 38; Taf. 45, 5.

¹⁶ A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. 2. Teil: Gräber 429–883. Trierer Grabungen u. Forsch. VI, 2 (Mainz 1974) 17; Taf. 154, Grab 528, 18 (t.p.q. Dp Vespasian, 77–78, prägefrisch). – R. Cordie-Hackenberg/A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. 4. Teil: Gräber 1261–1817. Trierer Grabungen u. Forsch. VI, 4 (Mainz 1990) 114 f.; Taf. 465, Grab 1787 i (t.p.q. As Nero, 62–68, prägefrisch).

¹⁷ Urnenfelderkultur: G. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen. Bilderheft zur Vor- und Frühgeschichte Rhein Hessens I. Die vorrömische Zeit (Mainz 1927) 36 Abb. 128, 2 (Siefersheim, Rabenschule; Rassel in Form eines Wasservogels [Ente?]). – Hallstattkultur?: B. Roland (Hrsg.), Schätze der Vorzeit aus dem Depot des Landesmuseums (Mainz 1987) 37 Abb. Mitte ; 65 Nr. 203 (Umgebung von Worms; Rassel in Form eines Huhns). – Latènekultur: Mainzer Zeitschr. 27, 1932, 103 Abb. 2, 1; Stümpel-Festschr. 1991, 22 f. Abb. 1, Jugen. 1 (Jugenheim, Auf der Platte; massive Figur wohl eines Wasservogels); Mainzer Zeitschr. 27, 1932, 103 Abb. 2, 2; Germ. 16, 1932, 157 (Geisenheim, Muhlberg; massive Figur wohl eines Wasservogels); W. Dehn, Kreuznach. Teil 1. Urgeschichte des Kreises. Kat. west- u. süddeutscher Altertumssammlungen 7 (Berlin 1941) 143. 149 Abb. 90, 1–2 (Meddersheim, „Im Dorf“, spätlatènezeitl. Gräberfeld; Seevogel und Taube?); ebd. 141 Abb. 85, 2; 149 Abb. 90, 3 (Pferdsfeld, „Heljesacker“, spätlatènezeitl. Gräberfeld, wohl Seevogel [Ente?]). – Vgl. zu dieser Gruppe auch W. Dehn, Tontiere aus rheinischen Vorzeitfunden. Trierer Zeitschr. 14, 1939, 3–28.

¹⁸ G. Behrens, Der Wangionen-Friedhof von Sponshiem, Kr. Bingen. Mainzer Zeitschr. 37/38, 1942/43, 29–37, bes. 31 Abb. 9, 10–12; G. Behrens, Die Binger Landschaft in der Vor- und Frühgeschichte. Rhein Hessen in seiner Vergangenheit 10 (Mainz 1954) 42 Abb. 60, 10-12 (Sponshiem, Grab 4, Spätlatène). – M. Witteyer, Die römische Besiedlung zwischen Soonwald und unterer Nahe. Tafeln.

Die latènezeitlichen Vorläufer zeigen, dass die archetypischen Vogelplastiken der römischen Zeit sicher keine Imitationen jener hochwertigen, meist weißtonigen Modelterrakotten waren, die in wenigen zentralen Werkstätten (z. B. Toulon-sur-Allier, Lezoux, Köln oder Trier) produziert und über weite Strecken exportiert wurden¹⁹ (vgl. Auswahl der Kölner Typen auf Abb. 12). Vielmehr stellen sie eine eigenständige Entwicklung mit einer ganz spezifischen Formensprache dar, deren konservatives Element kaum zu leugnen ist²⁰.

Die Funktion der archetypischen Vogelterrakotten wird von der Forschung unterschiedlich beurteilt. Im Gegensatz zu den modelgeformten Terrakotten finden sie sich überwiegend in Gräbern, ein Befund, den H. Lange auch schon für die raetisch-norische Gruppe konstatieren konnte²¹. Da einige der frei modellierte Figuren durch zwei Löcher als Pfeifen anzusprechen sind und andere mit Steinchen gefüllt als Rassel dienten, werden sie oft als Spielzeuge gedeutet²² und die Gräber, in denen sie gefunden wurden, dementsprechend als Kindergräber identifiziert. Die anthropologischen Befunde zeigen, dass die Figuren zwar oft, aber eben nicht ausschließlich in Kindergräbern vorkommen, so dass man von der Interpretation als alters- oder geschlechtsspezifischer Beigabe absehen sollte. Aufgrund des allgemeinen Amulettcharakters durch das klappernde, rasselnde oder auch pfeifende Geräusch waren sie wohl eher Objekte apothropäischer Bedeutung innerhalb des Grabritus, was aber natürlich die gelegentliche Doppelfunktion mit Spielzeug nicht ausschließen mag²³. Dazu kommt –speziell bei den Vogelterrakotten– die mögliche Beigabe als „billiger und dauerhafter Ersatz für eine ursprünglich in natura zu leistende Grabbeigabe“²⁴.

Bei der zuerst vorgestellten Protome in Vogelkopfform lassen die fehlenden Parallelen bisher keine Aussagen über mögliche kulturelle Wurzeln zu. Im Gegensatz dazu dürfte die archaische Vogelterrakotte ziemlich sicher ein Überdauern autochthoner Keramiktraditionen bis in die römische Kaiserzeit dokumentieren. Folgt man der allgemeinen Forschungsmeinung, ist im Fall der Terrakotte sogar „ein Fortleben bodenständiger religiöser Vorstellungen und Riten unter dem Dach der römischen Zivilisation“ denkbar²⁵. Damit würde ein kulturelles Phänomen im Großraum Mogontiacum faßbar, das, als „Bauernkunst oder Volkskunst im Gegensatz zur Stadt-

Mainzer Arch. Schr. 4 (Mainz 2005) Taf. 194, 1923 Grab 3, 8 (Bad Kreuznach-Bosenheim FS 1, 1923 Grab 3, augusteisch-frühtiberisch).

¹⁹ Köln: Lange 1994, 202 Taf. 30; 300–303 Serien 295–301. – Trier: S. Loeschcke, *Trierer Zeitschr.* 9, 1934, 166; Taf. 22, 9 b (Hahn/Henne, Tauben). Zur Herkunftsfrage von Hahn/Huhn-Terakotten im Rhein-Main-Neckar-Gebiet und möglicher Lokalproduktionen vgl. E. Rüger, *Die römischen Terrakotten von Nida-Heddernheim*. Schr. Frankfurter Mus. f. Vor- u. Frühgesch. 5 (Frankfurt am Main 1980) 21 f. (Kommentar I. Huld-Zetsche); 99–108 Nr. 220–260 (Hahn/Huhn, Taube). – van Boekel 1987, 691–693; 712–724 Nr. 209–218 (Hähne); 733–738 Nr. 224–228 (Tauben); 746–750 Nr. 235–237 (Hennen); 796 Nr. 272 (Hahn als Flöte).

²⁰ Eine ähnliche Bewertung schon bei Lange 1992, 173.

²¹ Lange 1992, 171–173.

²² St. F. Pfahl, *Römisches Spielzeug im Rheinischen Landesmuseum Trier*. Schr. Rhein. Landesmuseum Trier 18 (Trier 2000) 9. 13. – A. Rottloff, *Spiele und Zeitvertreib*. In: G. Weber (Hrsg.), *Cambodunum – Kempten. Erste Hauptstadt der römischen Provinz Raetien?* (Mainz am Rhein 2000) 104.

²³ Lange 1992, 172 f.

²⁴ Lange 1992, 174 f.

²⁵ Nach den Worten von W. Haberey, *Frühkaiserzeitliche Tonrasseln mit gehörnten Tierköpfen*. *Bonner Jahrb.* 145, 1940, 145.

kunst und zum urbanen Lebensstil“ definiert, bisher eher auf dem wenig romanisierten, flachen Land verortet wurde²⁶. Auch wenn sich hier vielleicht zum wiederholten Male abzeichnen könnte, dass Mogontiacum trotz aller Zentralität längst kein solches urbanes Zentrum war wie z. B. Köln²⁷, dürfte dieses Phänomen doch eher mit der speziellen Charakteristik des Töpferhandwerks zu erklären sein. Denn es ist durch alle historischen Zeiten zu beobachten, dass die Töpfer –nicht nur aufgrund ihres eigenen, niedrigen gesellschaftlichen Status, sondern auch des bäuerlichen bzw. kleinbürgerlichen Status der Hauptkundschaft– ein eher traditionsbestimmtes, konservatives Verhalten zeigen²⁸. Die Haupteinnahmequelle war eben das alltägliche Gebrauchsgeschirr, dessen Formen dem jeweiligen Gebrauchszweck angepasst waren und durch die ständige Wiederholung im handwerklichen Sinn vervollkommen wurden. Im Rahmen dieser traditionellen Normierung wurden Neuerungen und abweichende Formen leicht als „Störungen“ des Systems empfunden, die entweder sofort ausgeschieden wurden oder sich nur über zahlreiche kleine Zwischenschritte verwirklichen ließen²⁹.

Sieht man von den Gesichtsgefäßen ab, die zum Standardrepertoire der Mainzer Töpfer gehörten, sind die beiden besprochenen Fundstücke der erste Nachweis für ausgefallenerere plastische Formen innerhalb der Weisenauer Töpfereien. Obwohl man sie in ihrer (scheinbaren) Naivität und reduzierten Formsprache gerne als Feierabenderzeugnisse, vielleicht sogar als Töpferspiel³⁰ ansprechen würde, so sind sie wohl doch nur eine weitere Facette des stark normierten Produktionsprogramms. Immerhin sind vergleichbar einfache, unabhängig von der Technik gestaltete Vogel- figuren auch aus anderen, römischen Töpfereikontexten Obergermaniens und Raetiens bekannt³¹. Dort werden sie ebenfalls als eine seltene Sparte der alltäglichen Zweck- und Gebrauchsformen, und nicht etwa als kunsthandwerklich orientierte Schau- oder Prestigekeramik angesprochen³². Und was spricht mehr für das Beharrungsvermögen im alltäglichen Töpfergewerbe als die Tatsache, dass solche einfachen Vogel- terrakotten noch im hohen Mittelalter und der frühen Neuzeit hergestellt wurden, ja sogar heute noch in beinahe unveränderter Form produziert werden³³ (Abb. 13)?

²⁶ So apodiktisch bei: R. A. Maier, Volkstümliche Terrakotten aus römischen Gräberfeldern bei Nassenfels und Pförring-Forchheim, Oberbayern. *Germania* 61, 1983, 693–596, bes. 596.

²⁷ Vgl. Witteyer 1998, 1040–1043.

²⁸ B. Kerkhoff-Hader, Gruppenverhalten und Individualleistung. Dokumente und Selbstzeugnisse zum Leben des Krugbäckers und Steinzeugfabrikanten Jakob Plein-Wagner in Speicher. *Rhein. Jahrb. für Volkskunde* 24, 1982, 163–196, bes. 174. – Czysz 2000, 73–75.

²⁹ P. Stieber, Formung und Form. Versuch über das Zustandekommen der keramischen Form. Zweite erweiterte Fassung. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* (München) 1970/71, 7–73, bes. 34–41.

³⁰ *sum figuli lusus*: Martial, *Apophoreta sive Epigrammaton liber XIV*, Epigr. CLXXVI Dist.

³¹ Rheinzabern/Pfalz: W. Ludowici, Römische Ziegelgräber. Katalog IV meiner Ausgrabungen in Rheinzabern 1908–1912. (München 1912) 188 Abb. 132; H. G. Rau, *Tabernae Rhenanae. Terra Sigillata in Rheinzabern*. *Museumskatalog* (Lingenfeld o. J.) 33 VII, 43 f. (u. a. Pfeife). – Schwabmünchen/Bayerisch Schwaben: G. Sorge, Die Keramik der römischen Töpfersiedlung Schwabmünchen, Landkreis Augsburg. *Materialhefte bayer. Vorgesch.* 83 (Kallmünz/Oberpfalz 2001) Taf. 5 f. A 22–25.

³² Czysz 2000, 73.

³³ Nur einige Beispiele aus Hessen und Rheinhessen: U. Leinweber, Töpferei des Reinhardswaldes vom 12. bis zum 20. Jahrhundert (Kassel 1982) 56; 86 f. Nr. 51; 251 Nr. 197; 377 (Reinersen, 14. Jh.). – E. Schneider (Hrsg.), *Keramik am Untermain* (Aschaffenburg 1964) Abb. 62: Odenwald, Ende 19. Jh. (Museum Amorbach). – W. Stolle, Volkstümliche Keramik aus Hessen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart dargestellt an Beispielen aus Mittel- und Südhessen ²(Kassel 1983) Abb. 245 f. (Rodgau, um 1970). – K. Freckmann (Hrsg.), *Rheinisches Töpferhandwerk. Eifel, Mosel, Hunsrück, Nahe, Rheinhessen*. *Schriftenreihe Freilichtmus. Sobernheim* 2 ²(Köln 1983) 138 Nr. 126 (Bockenau, Hunsrück, Töpferei Felix Mecking, um 1970).

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur:

Czysz 2000

W. Czysz, Handwerksstrukturen im römischen Töpferdorf von Schwabmünchen und in der Sigillata-Manufaktur bei Schwabegg. In: K. Strobel (Hrsg.), Forschungen zur römischen Keramikindustrie. Produktions-, Rechts- und Distributionsstrukturen. Akten des 1. Trierer Symposiums zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Trierer Hist. Forsch. 42 (Mainz 2000) 55–88.

Heising 2000

Die römischen Töpfereien von Mogontiacum – Mainz. In: K. Strobel (Hrsg.), Forschungen zur römischen Keramikindustrie. Produktions-, Rechts- und Distributionsstrukturen. Akten des 1. Trierer Symposiums zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Trierer Hist. Forsch. 42 (Mainz 2000) 89–102.

Heising 2006

A. Heising, Figlinae Mogontiacenses – Die römischen Töpfereien von Mainz. Ausgrabungen und Forschungen 3 (Remshalden 2006).

Lange 1992

H. Lange, Terrakotten aus Töpfereien in Raetien und Noricum. Bayer. Vorgeschbl. 57, 1992, 123–187.

Lange 1994

H. Lange, Die Koroplastik der Colonia Claudia Ara Agrippinensium. Untersuchungen zu Typologie, Technik, Werkstattfunden, Betrieben, Signaturen und Produktionszeit. Kölner Jahrbuch 27, 1994, 117–309.

von Pfeffer o. J.

W. v. Pfeffer, Die römischen Töpferöfen (an der Göttelmannstraße) zwischen Mainz und Weisenau. Unpubl. Manuskript-Skizze für Mainzer Zeitschr. [o. J.; um 1980].

Porzenheim 1989

M. Porzenheim, Die römischen Gräber im Bereich der Steinernen Straße zu Mainz-Kastel. Unveröffentlichte Magisterhausarbeit (Frankfurt a. M. 1989).

Witteyer 1995

M. Witteyer, Zur römischen Besiedlung von Mainz-Weisenau. In: W. Czysz/C.-M. Hüssen/H.-P. Kuhnen/C. S. Sommer/G. Weber (Hrsg.), Provinzialrömische Forschungen. Festschr. Günter Ulbert zum 65. Geburtstag (Espelkamp 1995) 273–288.

Witteyer 1998

M. Witteyer, Mogontiacum – Militärbasis und Verwaltungszentrum. Der archäologische Befund. In: F. Dumont/ F. Scherf/ F. Schütz (Hrsg.), Mainz. Die Geschichte der Stadt (Mainz 1998) 1021–1058.

Witteyer 1999

M. Witteyer, *Missratene Götter – Der Terrakottafund aus Mainz. Dokumentation der Ausstellung* (Mainz 1999).

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landesamt für Archäologische Denkmalpflege Mainz (B. Spannring).

Abb. 6: *Fundber. Hessen* 13, 1973, 323 Abb. 40, 7 f.

Abb. 7: Karte: Lange 1992, 165 Abb. 13. – Terrakotten: Ebd. Taf. 31, 3–6.

Abb. 8: W. Haberey, *Frühkaiserzeitliche Tonrasseln*. *Bonner Jahrb.* 146, 1941, 174 f.

Abb. 1 Mitte u. unten.

Abb. 9: Koblenz: B. C. Oesterwind/K. Schäfer, *Die frührömischen Gräberfelder Andernach-, „Kirchberg“, „Martinsberg“ und Koblenz-, „Kaiserin-Augusta-Ring“/ „Moselring“*. *Andernacher Beitr.* 7 (Andernach 1991) Taf. 45, 5. – Wederath: A. Haffner, *Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum*. 2. Teil: Gräber 429–883. *Trierer Grabungen u. Forsch.* VI, 2 (Mainz 1974) Taf. 154, Grab 528, 18. – R. Cordie-Hackenberg/A. Haffner, *Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum*. 4. Teil: Gräber 1261–1817. *Trierer Grabungen u. Forsch.* VI, 4 (Mainz 1990) Taf. 465, Grab 1787 i.

Abb. 10: Siefersheim: G. Behrens, *Bodenurkunden aus Rheinhessen*. Bilderheft zur Vor- und Frühgeschichte Rhein Hessens I. Die vorrömische Zeit (Mainz 1927) 36 Abb. 128, 2. – Worms: B. Roland (Hrsg.), *Schätze der Vorzeit aus dem Depot des Landesmuseums* (Mainz 1987) 37 Abb. Mitte. – Jugenheim: *Mainzer Zeitschr.* 27, 1932, 103 Abb. 2, 1. – Geisenheim: *Mainzer Zeitschr.* 27, 1932, 103 Abb. 2, 2. – Meddersheim: W. Dehn, *Kreuznach*. Teil 1. *Urgeschichte des Kreises*. *Kat. west- u. süddeutscher Altertumssammlungen* 7 (Berlin 1941) 149 Abb. 90, 1–2. – Pferdsfeld: Ebd. 141 Abb. 85, 2; 149 Abb. 90, 3.

Abb. 11: Sponsheim: *Mainzer Zeitschr.* 37/38, 1942/43, 31 Abb. 9, 10–12. – Bosenheim: M. Witteyer, *Die römische Besiedlung zwischen Soonwald und unterer Nahe*. *Tafeln. Mainzer Arch. Schr.* 4 (Mainz 2005) Taf. 194, 1923 Grab 3, 8.

Abb. 12: Lange 1994, 202 Taf. 30, 295–301.

Abb. 13: 1: K. Freckmann (Hrsg.), *Rheinisches Töpferhandwerk*. Eifel, Mosel, Hunsrück, Nahe, Rheinhessen. *Schriftenreihe Freilichtmus. Sobernheim* 2² (Köln 1983) 138 Nr. 126. – 2/3: E. Schneider (Hrsg.), *Keramik am Untermain* (Aschaffenburg 1964) Abb. 62.

Alle übrigen Abb. von Verf.

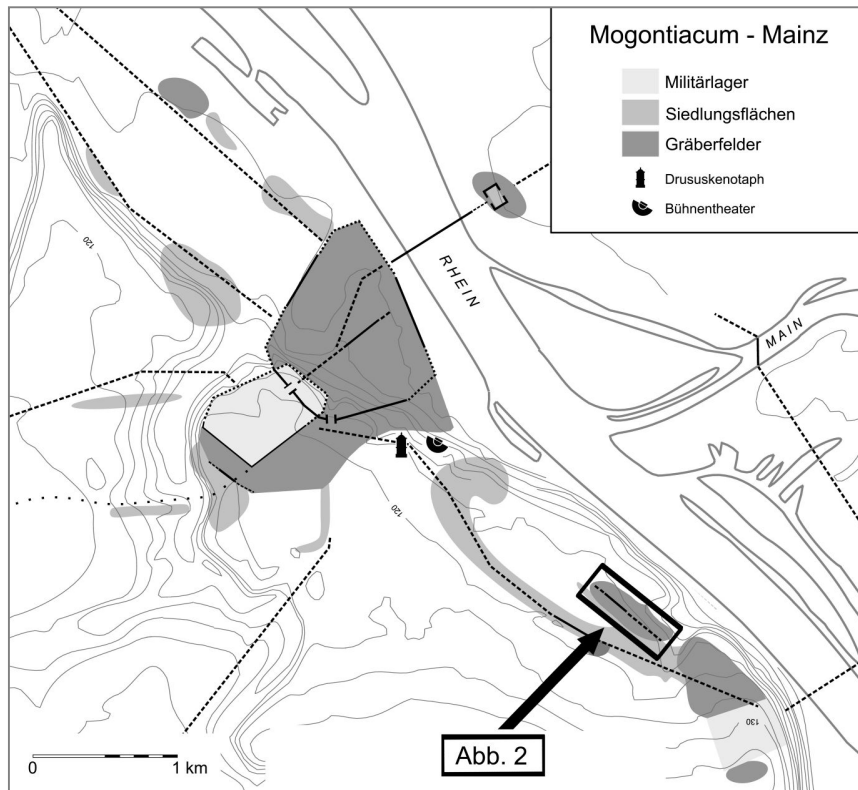


Abb. 1: Mogontiacum – Mainz, Gesamtplan der römischen Besiedlung (Stand: 2004).

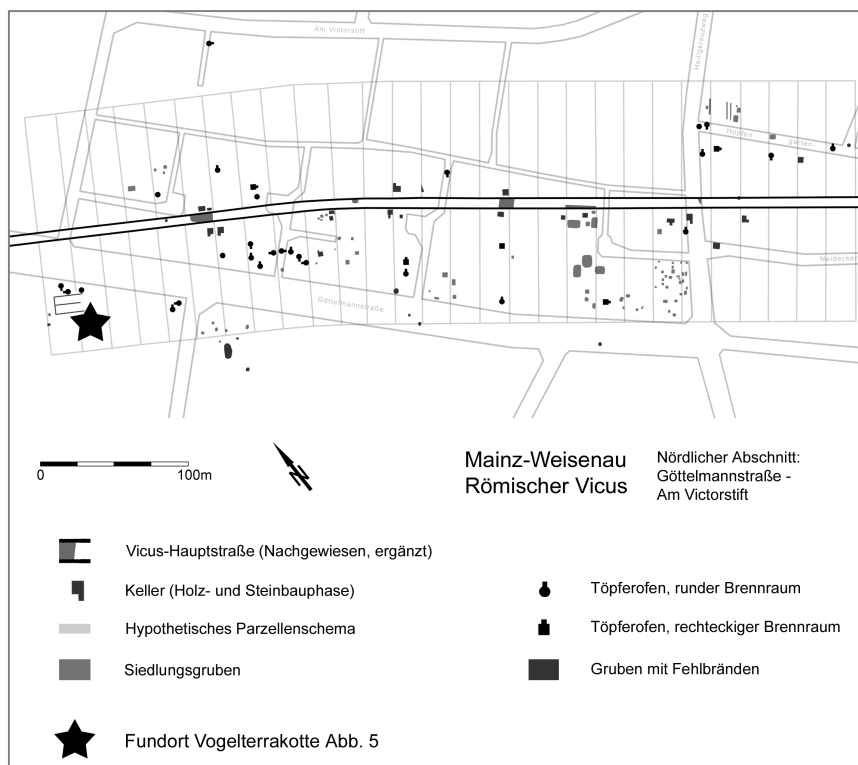


Abb. 2: Mainz-Weisenau, Römische Siedlung, nördlicher Abschnitt (Stand: 2004).



Abb. 3: Mainz-Weisenau. Randscherbe mit zoomorpher Protome. M 1:2.

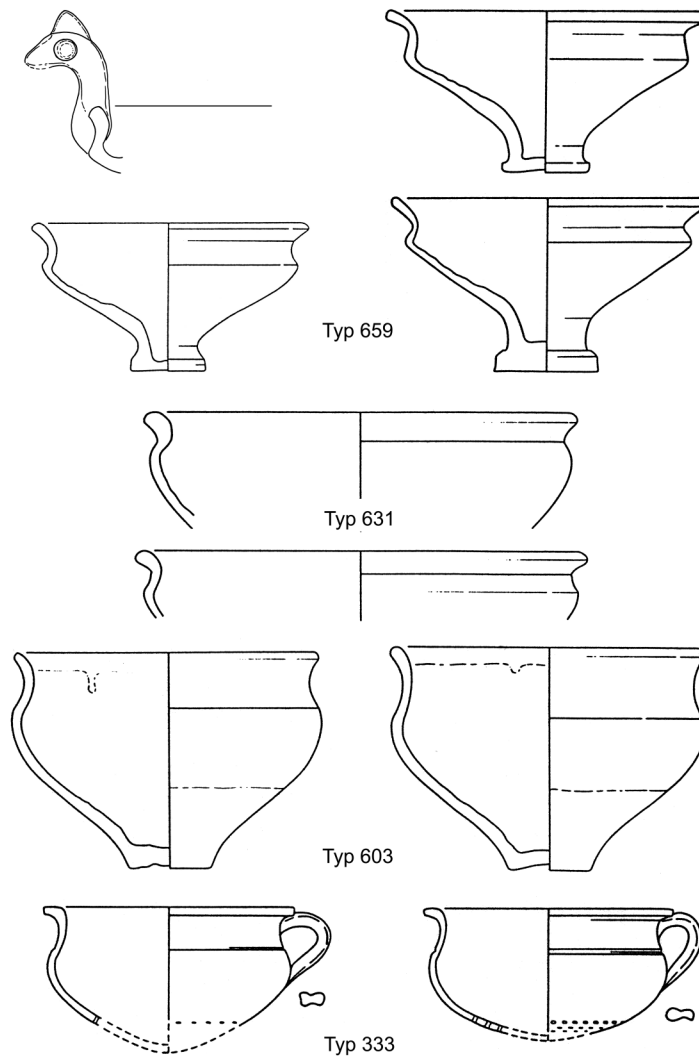


Abb. 4: Gegenüberstellung der Randscherbe mit zoomorpher Protome mit ähnlichen Gefäßformen aus den Töpfereien von Mainz-Weisenau. M 1:4.

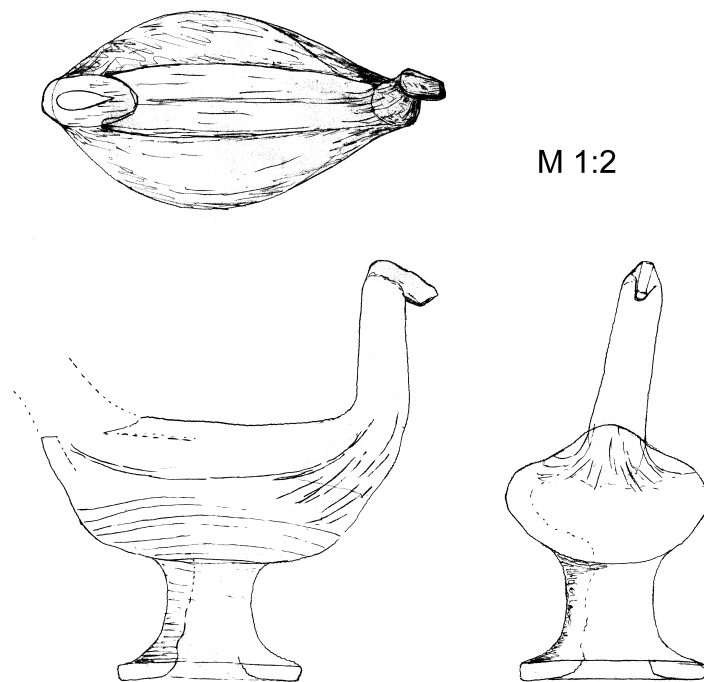


Abb. 5: Mainz-Weisenau, Göttelmannstraße 3 (Töpfereifundstelle 49). Aus einem scheibengedrehten Rohling freigeformte Vogelterrakotte. M 1:2.

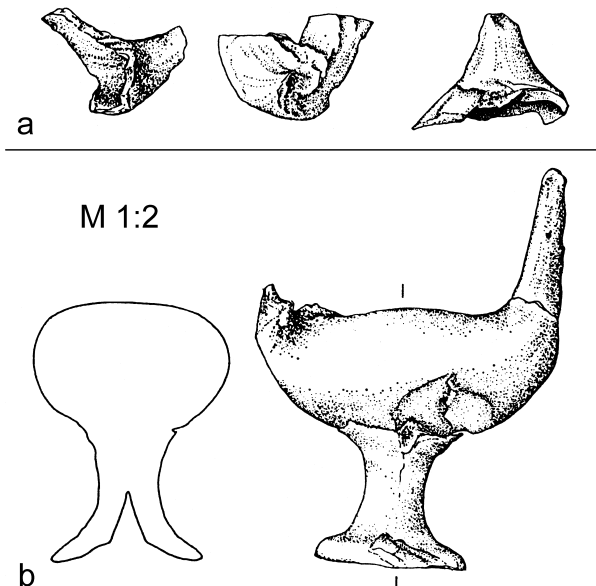


Abb. 7: Wiesbaden-Mainz-Kostheim, Streufunde römisches Gräberfeld „Im See“. Bruchstücke von zwei scheibengedrehten Vogelterrakotten. M 1:2.

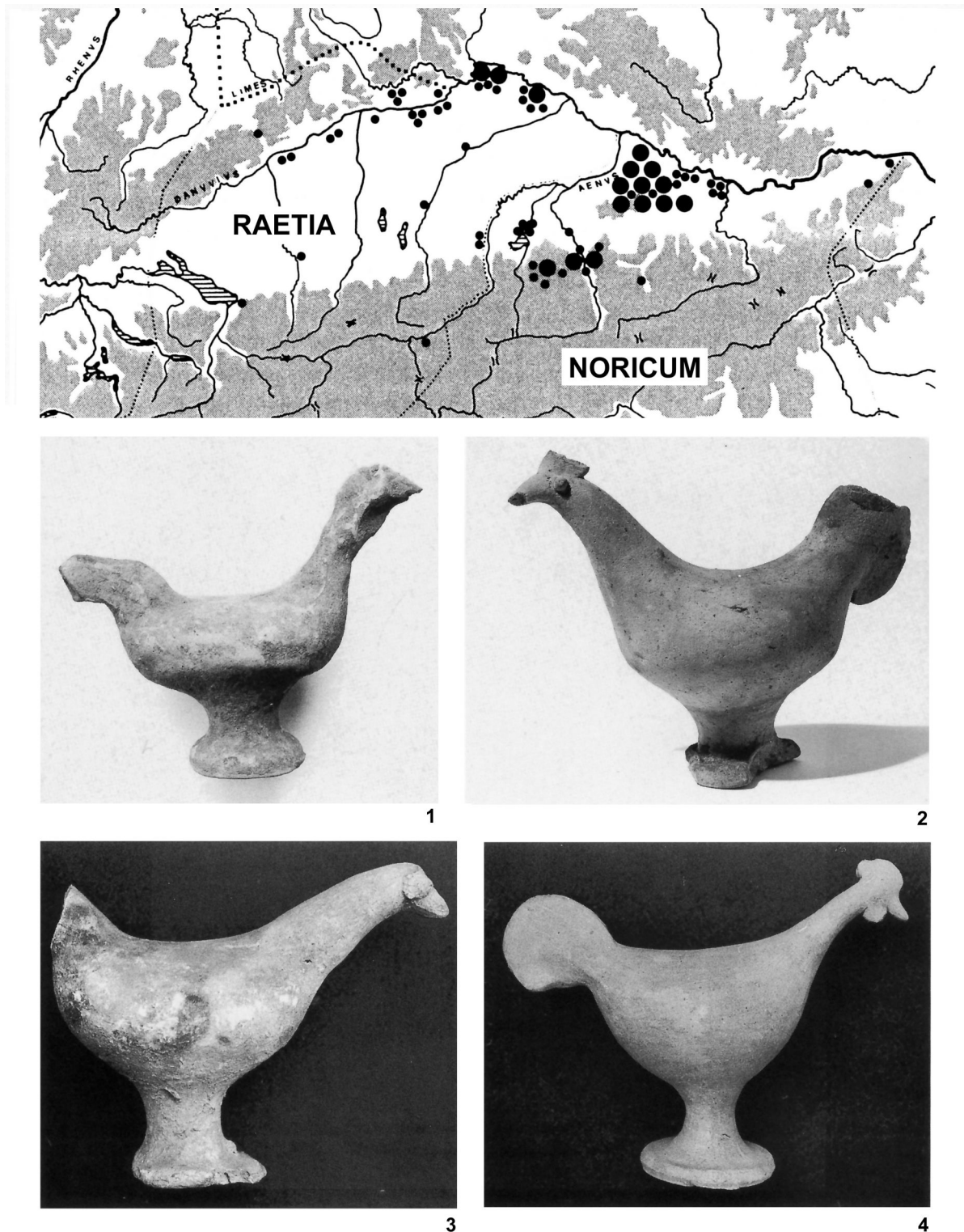


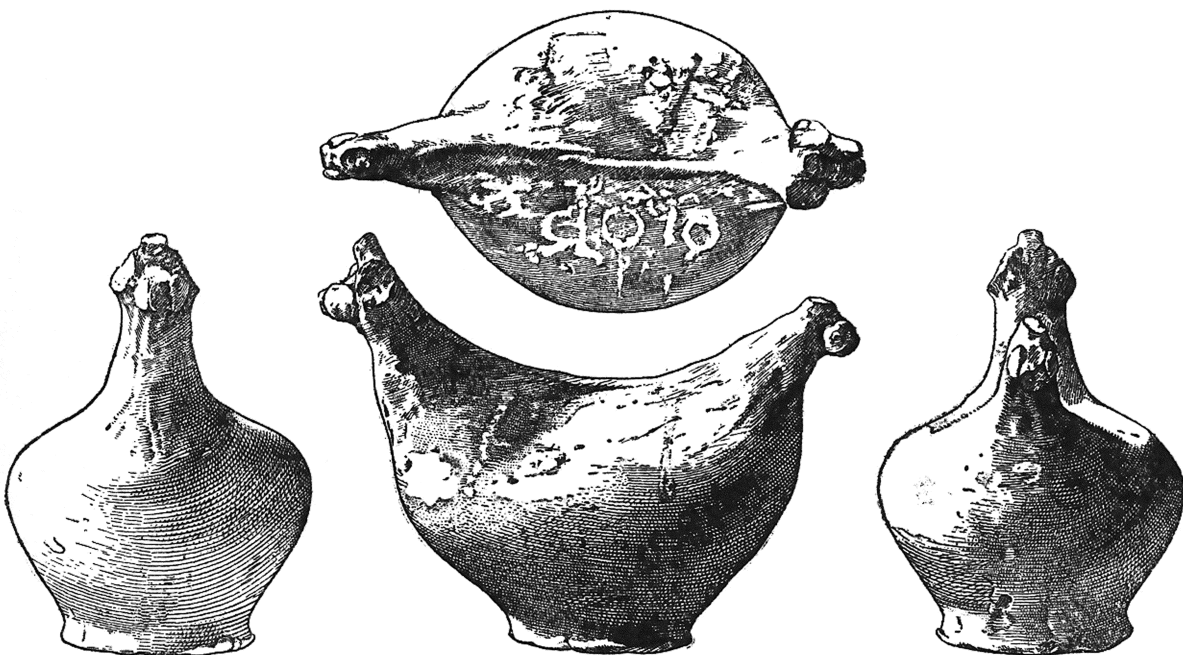
Abb. 6: Raetien/Noricum. Verbreitungskarte der Terrakotten einheimischer Produktion und einige Beispiele scheibengedrehter, vogelförmiger Terrakotten (Hähne). – 1: Fundort Wels; 2: Karlstein; 3–4: Wels. Karte o. M., Terrakotten M 1:2.

M 1:2



a

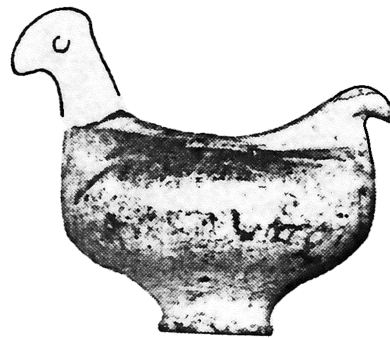
Kärlich, Grab 195



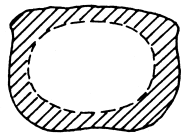
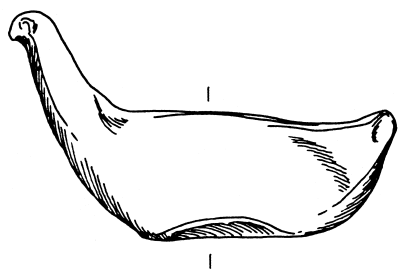
b

Kärlich, Grab 195

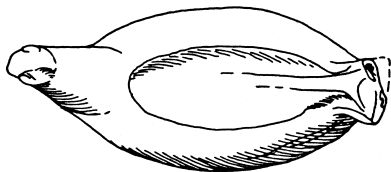
Abb. 8: Zwei scheibengedrehte Vogelterrakotten aus dem Ende des 1. Jhs. n. Chr. aus Kärlich, Gräberfeld „Am guten Mann“, Grab 195. M 1:2.



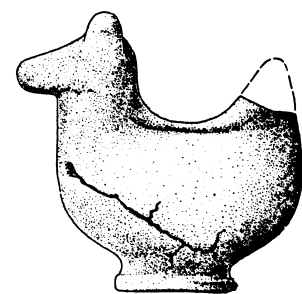
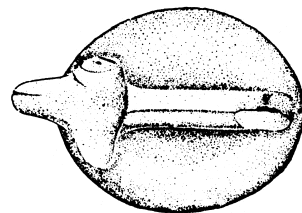
Koblenz



M 1:2



Wederath, Grab 528



Wederath, Grab 1787

Abb. 9: Scheibengedrehte Vogelterrakotten des 1. Jhs. n. Chr. aus Gräberfeldern in Koblenz und Wederath. M 1:2.

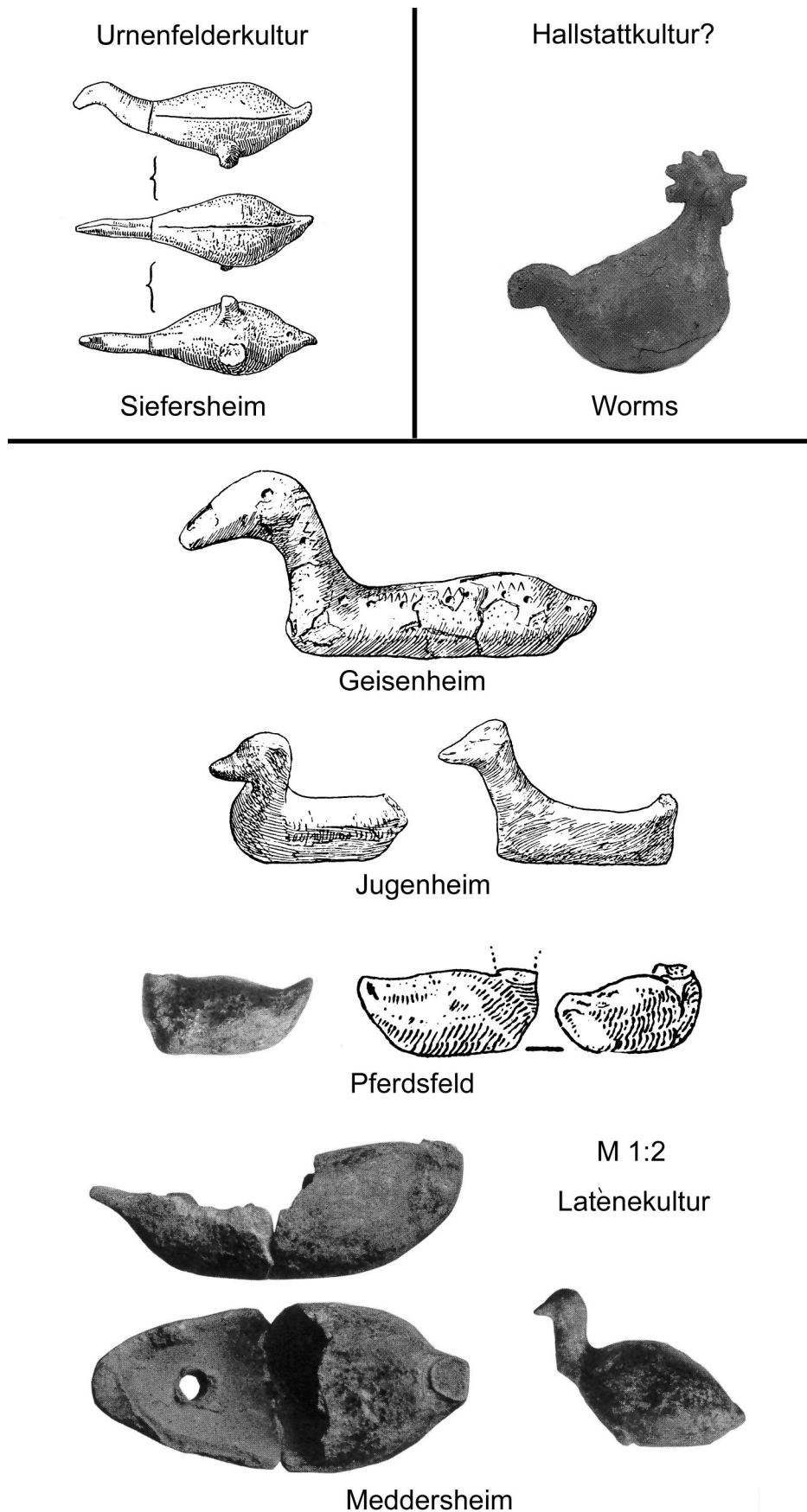


Abb. 10: Beispiele für vorgeschichtliche, freigeformte Vogelterrakotten aus Rheinhessen und dem Rheingau. M 1:2.

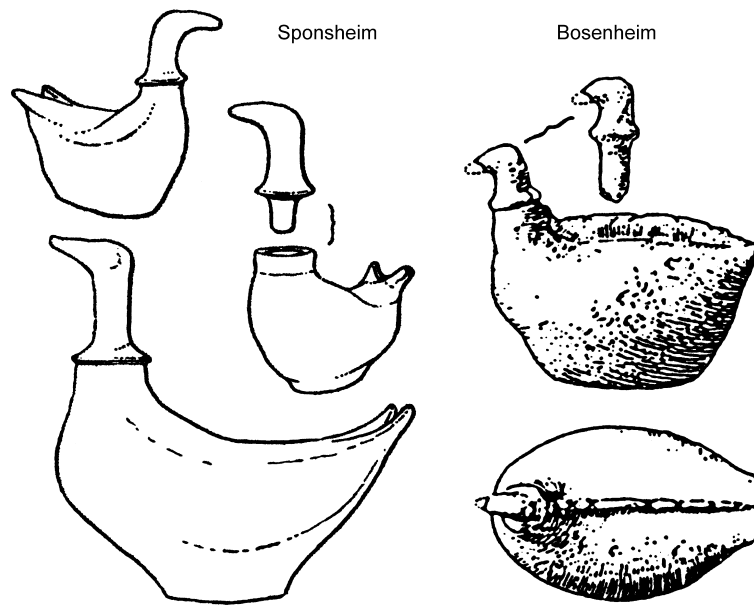


Abb. 11: Sponsheim und Bosenheim, Kreis Bad Kreuznach. Zwei spätlatènezeitliche, aus schiebengedrehten Rohlingen geformte Gefäße in Vogelform mit Stöpselverschluß. M 1:4.

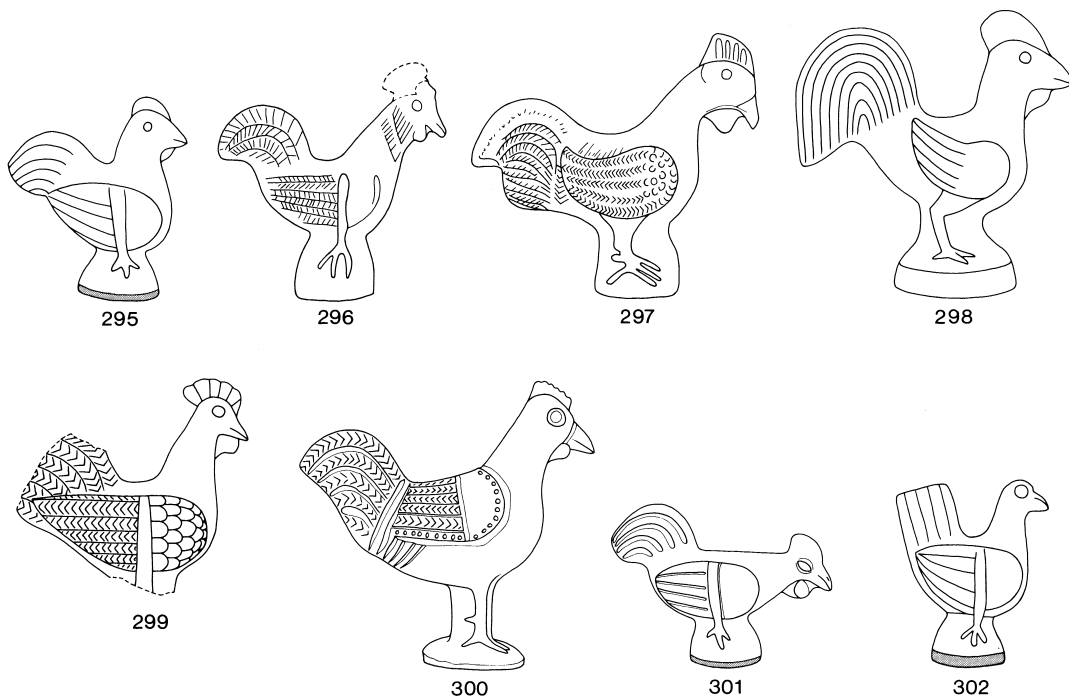


Abb. 12: Serien weißtoniger Modelterrakotten mit Vogelmotiv aus Kölner Werkstätten. M 1: 3.



Abb. 13: Neuzeitliche Vogelterrakotten, meist in der Funktion von Pfeifen (‘Vögespfeifen’). o. M. – 1: Bockenu, Hunsrück, Töpferei Felix Mecking, um 1970 (H. 11 cm). – 2/3: Hinterer Odenwald, Ende 19. Jh. (Museum Amorbach).

Die Architektur hypostyler Gebäude am Beispiel des Odeion des Perikles in Athen

Korana Deppmeyer

Das Odeion des Perikles am Süabhäng der Athener Akropolis – in direkter Nachbarschaft zum Dionysostheater – stellte mit seinem nahezu quadratischen Grundriss, dem pyramidalen Dach und den neun zu zehn Säulenreihen im Inneren eine architektonische Besonderheit innerhalb der Gattung der hypostylen Gebäude dar, worunter rechteckige bis quadratische Hallen zu verstehen sind, deren Dach von meist zahlreichen Säulen getragen wird¹. Derlei Gebäude können geschlossen oder offen konzipiert sein.

Die Athener Anlage gilt mit 68 x 62 m als größter überdachter Bau, der in der griechischen Antike fertig gestellt wurde² und ist zudem das einzige in Resten überlieferte Odeion³ dieser Zeit⁴ (Abb. 1). Dieses Beispiel muss allerdings deutlich vom römischen *odeum* abgesetzt werden, denn es besitzt keinerlei Ähnlichkeit mit allen späteren Odeia⁵, als welche spätestens ab dem 2. Jh. n. Chr. gemeinhin die überdachten Theater galten, die sich durch ansteigende Sitzreihen und eine meist halbrunde Orchestra mit Bühne auszeichneten⁶. Eine bauliche Übereinstimmung ist somit trotz des gleichen Terminus nicht gegeben. Über die Gestaltung des Odeion ist von Plutarch zu erfahren, dass es „im Inneren eine große Zahl von Sitzen und viele Säulen enthielt, während sich das Dach, von *einer* Spitze ausgehend, in ringsum gleichmäßiger Neigung herabsenkte.“⁷

Die Umzeichnung einer Münze stellt das einzige Abbild der Anlage dar⁸ (Abb. 2). Sie ist jedoch wegen der verkürzten Darstellung für eine Rekonstruktion nur bedingt heranzuziehen. Auch ist das Münzbild aufgrund der Umzeichnung in seiner Authentizität einschränkt. So bleibt zudem offen, ob es sich bei dem die Spitze des Daches bekrönenden Aufsatz um ein Opaion, eine Öffnung zur Beleuchtung, handelt. Dass die optische Wirkung des Bauwerkes indes beträchtlich gewesen sein muss, spiegelt sich in den Worten des Pseudo-Dikaiarch, der in der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. das Odeion als „das Schönste der Welt“ bezeichnet⁹.

Zu Funktion und Datierung

Es haben sich nur geringe archäologische Reste des Fundamentes und der Nordmauer¹⁰ erhalten. Informationen zu Funktion und Datierung des Odeion liefern vorrangig Schriftquellen, allerdings mit teils konträren Aussagen, wodurch eine endgültige Klärung vieler Fragen verhindert wird. Aus den Berichten geht hervor,

¹ Definition nach Lauter (1986) 156. Vgl. auch allgemein Leroux (1913).

² Travlos (1971) 387-391; Meinel (1980) 135; Izenour (1992) 30-35; Mosconi (2000) 230.

³ Robkin (1976) 1; Kotsidu (1991) 141.

⁴ Kotsidu (1991) 150 f. Als Ausnahme kann ein weiterer Bau aus der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. im griechischen Raum aus dem Heraion von Samos angeführt werden, der ebenfalls als Odeion benannt wird. Allerdings wurde bislang noch kein theaterähnlicher Bau im Heiligtum entdeckt. (Es handelt sich um die früheste Erwähnung des Wortes „Odeion“ in griechischer Zeit).

⁵ Vgl. auch Mosconi (2000) 239.

⁶ Vgl. Meinel (1980) 31.

⁷ Plut. Per. 13, 11.

⁸ Kastriotu (1914) 147 Abb. 2; Judeich (1931) 307 Abb. 38.

⁹ Robkin (1976) 67; Meinel (1980) 148.

¹⁰ Robkin (1976) 12.

dass Perikles das Panathenäen-Fest um einen musischen Agon erweitern ließ¹¹, der im Odeion abgehalten wurde, was dazu veranlasste anzunehmen, dass der Agon für das gerade fertig gestellte Odeion konzipiert¹² oder aber die Anlage selbst für diesen Wettkampf errichtet wurde¹³. Weitere Quellen indizieren jedoch deren Multifunktionalität. Das Odeion besaß demnach auch temporär eine Bestimmung als Gerichtsstätte¹⁴, Appellplatz der Hopliten¹⁵, Unterrichtsgebäude¹⁶, Getreidespeicher¹⁷, Zufluchtsort¹⁸ und schließlich als Pferdestall¹⁹.

Nähere zeitliche Eingrenzungen der Errichtung könnten Plutarch²⁰ entnommen werden, der Bauten auflistet, die unter der Leitung des Perikles entstanden²¹: Hierzu gehören der Parthenon, das Telesterion (in Eleusis), die Langen Mauern, das Odeion und die Propyläen²². Wenn diese Reihenfolge chronologisch aufzufassen ist²³, wurde das Gebäude im Zeitraum von 445-432 v. Chr. errichtet²⁴. Eine vergleichbare Liste findet sich in den Schriften des Lykurg²⁵.

Dass Perikles für den Bau verantwortlich war, geht aus den Quellen nahezu einstimmig hervor. Nur Vitruv schreibt das Odeion Themistokles zu²⁶. Es heißt hier: „...das Odeion, das Themistokles nach Aufstellung von Steinsäulen mit den Schiffsmasten und Rahen aus der persischen Beute überdeckte...“. Aufgrund des singulären Vermerkes lässt sich jedoch ein Irrtum vermuten²⁷. Auch der bereits 471 v. Chr. stattfindende Ostrakimos und die darauf folgende Verbannung des Themistokles²⁸ steht dieser Zuweisung entgegen, denn die Spanne von maximal acht Jahren, dem Zeitraum zwischen dem Ende der Perserkriege und der Verurteilung des Themistokles wäre für die Errichtung eines solch großen Gebäudes relativ kurz.

Allen Quellen ist hingegen die Verbindung mit den Persern gemein²⁹. Bei Pausanias³⁰ und Plutarch³¹ wird jeweils eine Nachahmung des Zeltes des Perserkönigs

¹¹ Plut. Per. 13, 11.

¹² Hose (1993) 4.

¹³ Somit kann der Bau als die erste „Konzertthalle“ der griechischen Welt gelten: Miller (1999) 234.

¹⁴ Mosconi (2000) 223. Bei Aristophanes wird das Odeion als Gerichtsort im Jahr 422 v. Chr. benannt: Aristoph. Vesp. 1107-1111; es heißt hier: „...andere richten im Odeion...“

¹⁵ Xen. Hell. 2, 4, 8-10.

¹⁶ Plut. mor. 605 A 14, 1033 D-E; Diogenes Laertios 7, 184.

¹⁷ Demosth. ad Phorm. 37.

¹⁸ Mosconi (2000) 225.

¹⁹ Demosth. ad Phorm. 37.

²⁰ Plut. Per. 13, 11.

²¹ Zum perikleischen Bauprogramm: Boersma (1970) 72; Shear (1966) 118 f.; Gegen das Odeion als einem Teil des perikleischen Bauprogramms sprechen sich aus: Robkin (1976) 9; Robkin (1979) 3-12; Schubert (2003) 112 f.

²² Vgl. hierzu auch Svenson-Evers (1996) 151-267.

²³ So auch bei Lykurg. versus Kephisodotus c. 334 als der frühesten Quelle zum Odeion. Zur eventuellen Chronologie der Liste gehen die Forschungsmeinungen auseinander.

²⁴ Hose (1993) 4.

²⁵ Lykurg. versus Kephisodotus c. 334.

²⁶ Vitr. 5, 9, 1. Eine Besprechung der Quellen bei Corso (1997) 373-400.

²⁷ So auch Miller (1999) 221. Anders Davison (1958) 35; Meinel (1980) 149; Kotsidu (1991) 142, die annehmen, dass der Bau schon von Themistokles errichtet und von Perikles lediglich ausgebessert oder fertig gestellt worden ist.

²⁸ Kotsidu (1991) 144.

²⁹ Vgl. auch Meinel (1980) 141.

³⁰ Paus. 1, 20, 4: „In der Nähe des Dionysosheiligtums und des Theaters ist ein Gebäude, das eine Nachahmung des Zeltes des Xerxes sein soll. Es ist aber das zweite; das ursprüngliche verbrannte der römische Feldherr Sulla, als er Athen einnahm.“

³¹ Plut. Per. 13, 1: „Das Odeion soll ein Abbild und eine Nachahmung des persischen Königszeltes gewesen sein“.

Xerxes betont, das in der Schlacht von Plataiai 479 v. Chr. von den Griechen erbeutet wurde. Es soll als letzte Zuflucht der Perser in einer bewehrten Verschanzung gestanden haben³².

Doch wird diese Nachbildung erst in kaiserzeitlichen Schriften betont³³, was durchaus nahe legt, die Koinzidenz auf eine spätere Überlieferung zurückzuführen³⁴. Eine gemeinsame Quelle ist überdies wegen des ähnlichen Wortlautes recht wahrscheinlich.

Dennoch etablierte sich in der Forschung weitgehend die Auffassung, dass das Zelt als authentischer Bühnenhintergrund für die in den 70er Jahren des 5. Jhs. v. Chr. aufgeführten Perserdramen diente³⁵, wodurch das Zelt zur ersten Skene des Dionysostheaters erhoben wurde.

Derartige Zelte gehörten als wichtiges Repertoire zur monarchischen Repräsentation der Perser³⁶, und antike Quellen beschreiben diese Zelte als komplexe Anlagen mit mehreren Räumen und prunkvoller Ausstattung³⁷. Dass sie auch noch und vermutlich vorwiegend in hellenistischer Zeit Gebrauch fanden, belegen Berichte über das berühmte Festzelt Alexander des Großen, das nach Plutarch mit einer „glänzenden Ausstattung nebst Dienerschaft versehen und mit vielen Schätzen erfüllt war“³⁸ und Alexander als Sieger nach der Schlacht von Issos im Jahr 333 v. Chr. aus dem Besitz seines Gegners Dareios zufiel. Auch Ptolemaios II. ließ in Alexandria ein Festzelt für Symposien errichten³⁹. Aus diesem evidenten Aufleben der Zeltnutzung als dezidierte Festarchitektur lässt sich m. E. auch die in den erst späteren Schriftquellen auftauchende griechisch-persische Verbindung ableiten.

Die persische Palastarchitektur der Achämeniden ist oft mit diesen Zelten verglichen worden, und es besteht die Forschungsmeinung, dass sie als Vorbild für die seit dem mittleren 6. Jh. v. Chr. in Stein ausgeführten Paläste dienten⁴⁰. Als besonders prägnant sind bei den Bauten die zahlreichen, dachtragenden Innensäulen zu erwähnen, mit denen man dem technischen Problem begegnete, große Distanzen mit Balken freitragend zu überspannen⁴¹.

Aus der oben erwähnten Verbindung zwischen Zelt und Bühnenhintergrund resultierte, dass der Begriff „Skene“⁴² in der Literatur fast ausschließlich mit „Zelt“

³² Hdt. 9, 82.

³³ Bemerkenswerterweise existiert in keinen frühen Berichten eine genaue Beschreibung des Odeions, was sowohl aufgrund der singulären Geschichte als auch der baulichen Konstruktion verwundert.

³⁴ Meinel (1980) 154; Miller (1999) 219.

³⁵ So zuerst Broneer (1944) 305-311; Broneer (1952) 172; Alföldi (1955) 32 f. hat geschlussfolgert, dass die Prunkzelte der Heerführer mit der Entstehung des Bühnenhauses im Dionysostheater zusammenhängen und eventuell ein Vorbild für das älteste Bühnenhaus abgaben. Schefold (1968) 50; von Gall (1979) 446; Kenner (1986/87) 57; Kotsidu (1991) 144; Francis (1990) 5; Schubert (2003) 115 gehen jeweils davon aus, dass die Dramen „Die Phönikerinnen“ des Phrynichos aus dem Jahr 476 v. Chr. und „Die Perser“ des Aischylos 472 v. Chr. - jeweils den Sieg von Salamis thematisierend - dort zur Aufführung kamen. So wurden zu dieser Frage aber ebenso Einwände vorgebracht. Es wird auch die Meinung vertreten, dass es bis 458 v. Chr., dem Zeitpunkt der Aufführung der „Orestie“ des Aischylos, keinen Bühnenhintergrund gab: z. B. Dinsmoor (1951) 317.

³⁶ Pfrommer (1999) 69.

³⁷ Xen. Kyr. 5, 5, 2 beschreibt die Mehrteiligkeit der Königszelte.

³⁸ Plut. Alex. 20, 12. Eur. Deipn. 12, 538 b-39a berichtet von zwei Skenai des Alexander für Hochzeit und Empfänge mit reich geschmückten 50 Säulen.

³⁹ Eur. Deipn. 5, 196a-197c; Ath. 5, 196a-197c. Vgl. dazu auch: Webster (1966) 66 f.; PropKg I (1967) 265 f. Taf. 300b; Grimm (1998) 57 f.; Pfrommer (1999) 69-75.

⁴⁰ von Gall (1977) 132.

⁴¹ Pfrommer (1999) 79.

⁴² Frickenhaus (1929) 470-491: Der Begriff „Skene“ ist mit „Skia“ zu verbinden, was ursprünglich

übersetzt wird⁴³. Doch bedeutet Skene ebenfalls „ein bedeckter Ort“. Nach Simon muss man sich hierfür vielmehr einen aus Holz gezimmerten, lang gestreckten kleinen Bau mit Flachdach vorstellen, der zugleich die Bühnenrückwand bildete⁴⁴. „Skene“ in der Bedeutung „Bühne“ wird zudem erstmals in Aristophanes’ „Frieden“ 421 v. Chr. verwendet⁴⁵.

Diese Meinung, das Zelt sei Bühnenhintergrund, ist mit erheblichen Mängeln behaftet⁴⁶, denn das komplette Zelt konnte dort nicht aufgebaut gewesen sein, da dies der lokalen Topographie entgegenstünde. Der archaische Dionysostempel befand sich direkt hinter dem Theater und hätte für einen solchen Aufbau nicht ausreichend Platz geboten⁴⁷ (Abb. 3). Ein weiteres Problem stellen Quellen dar, die im Odeion des Perikles das Königszelt nachgeahmt sehen, da es schwer vorstellbar ist, dass ein zweites Zelt als Bühnenhintergrund diente, denn das Odeion kann mit diesem nicht identisch sein⁴⁸. Der Widerspruch führte zu der unbefriedigenden ‚Konstruktion‘, den eigentlichen Thronsaal und die Eingangshalle des Zeltes zu trennen, wobei der Saal das Odeion und die Halle den Spielhintergrund bildeten⁴⁹.

Doch ist darüber hinaus allein schon die Existenz des Zeltes in Athen anzuzweifeln: So geht aus den Perserberichten des Herodot hervor, dass nach der Schlacht von Plataiai das Zelt dem Spartaner und eigentlichen Sieger Pausanias zugefallen sei, denn dieser ließ sich darin von den persischen Köchen ein Mahl anrichten⁵⁰.

Sollte das Zelt bei der Eroberung intakt gewesen sein, wie man nach Herodot vermuten darf, ist es unwahrscheinlich, dass es schließlich die Athener anstelle der Lakedaimonier erhielten⁵¹. Zudem verfuhr man mit der Beute in anderer Weise. Wie die Quellen belegen, wurden die Kriegsspolien in verschiedene Heiligtümer geweiht. So dedizierte man die phönizischen Trieren beispielsweise den Göttern in den Kultstätten von Isthmos, Sounion, Salamis und Phyla⁵². Und Herodot⁵³ berichtet weiter, dass eine Krippe aus Erz für die Pferde des Mardonios von den Tegeaten im Tempel der Athena Alea aufgestellt wurde; „alle übrige Beute aber brachten sie an den gleichen Ort wie die übrigen Griechen“ heißt es hier⁵⁴.

Als Fazit bleibt herauszustellen, dass sämtliche Quellen und topographischen Gegebenheiten der Zurschaustellung des originalen Zeltes in Athen widersprechen.

Zu Vorbildern des Odeion

Die Beschäftigung mit dem Odeion rückt immer wieder die prägnante Frage nach baulichen Vorbildern in den Vordergrund. Gemeinhin wird angenommen, dass sich die sog. Vielsäulensäule unter den Achämeniden im Persischen Reich

„Schattendach“, „Bau auf hölzernen Stützen“ meint.

⁴³ Simon (1972) 11 erwähnt dies als irreführend.

⁴⁴ Simon (1972) 12.

⁴⁵ Aristoph. Pax 731; Plat. leg. 7, 817 c berichtet von einer Schauspielergruppe, denen die Errichtung einer Skene auf der Agora verboten wurde.

⁴⁶ Die identische Bezeichnung könnte ebenso auf einen Zufall zurückgeführt werden: Jobst (1970) 149.

⁴⁷ So auch Miller (1999) 235.

⁴⁸ Kenner (1986/87) 62.

⁴⁹ Kotsidu (1991) 144.

⁵⁰ So bei Hdt. 9, 82; von Gall (1979) 445.

⁵¹ Anders Gauer (1968) 44, 72 f., der davon ausgeht, dass das Zelt bei der Beuteverteilung den Athenern zugesprochen und nahe dem Dionysostheater aufgestellt worden ist.

⁵² Gauer (1968) 32 f.; Kotsidu (1991) 141; Hölscher (1998) 90.

⁵³ Hdt. 9, 70, 3.

⁵⁴ Vgl. auch Gauer (1968) 35.

entwickelten⁵⁵. Scheinbar am Beginn der Reihe steht zunächst das Palastareal von Pasargadae, einer Gründung des Kyros⁵⁶ um 550 v. Chr. Dareios setzte in den 30er Jahren des 6. Jhs. v. Chr. den Bau fort und begann eine neue Residenz im elamischen Susa⁵⁷ und nach seiner Machtkonsolidierung die spätere Hauptstadt Persepolis zu errichten⁵⁸. Die hier relevanten Gebäude⁵⁹ sind der 100-Säulensaal und der Thronsaal, der sog. Apadana (Abb. 4, 5). Bei den genannten Anlagen handelt es sich jeweils um monumentale Hallen mit zahlreichen dachtragenden Säulen⁶⁰ und vorgelagerten Portiken⁶¹.

Die chronologische Reihe der Säulensäle lässt sich im Gebiet des späteren persischen Großreiches an verschiedenen Orten bis in die 2. Hälfte des 2. Jts. v. Chr. zurückverfolgen. So kannten die Hethiter schon säulengestützte Saalbauten⁶². Als Beispiel kann die Burganlage von Hattuša⁶³ (Boğazköy-Büyükkale) genannt werden. Hier wurde das Dach des quadratischen Raumes von insgesamt 25 vermutlich hölzernen Innenstützen getragen (Abb. 6). Es schließt sich aus dem späten 1. Jt. v. Chr. im iranischen Raum ein weiterer Bau aus Schicht IV in Hasanlu⁶⁴ an, ein säulengestützter Saal mit zwei Viererreihen Holzsäulen⁶⁵.

Auf dem Tepe Nusch-i Djan im westlichen Zentraliran wurde ein vergleichbarer Saal bekannt⁶⁶. Zwölf Holzsäulen in Dreierreihen trugen hier das Dach des Gebäudes⁶⁷ aus dem 8.-7. Jh. v. Chr.⁶⁸ Die Zitadelle von Godin Tepe bei Kangāvar weist ebenfalls eine große, fast quadratische Säulenhalle mit fünf zu sechs Säulen im Inneren auf⁶⁹. Der Bau datiert in das 8.-7. Jh. v. Chr. (Abb. 7)

Abschließend ist die Anlage von Dasth-i Gohar⁷⁰ nahe Persepolis als zeitlich direkter Vorläufer der Königspaläste zu erwähnen⁷¹. Eine Forschungsmeinung, dass die hypostylen Hallen dem Zeltvorbild folgten⁷², lässt sich m. E. mittels genannter Beispiele entkräften, da die Idee des Saalbaus schon wesentlich früher und an

⁵⁵ Nach Franz (1979) 92 wurden die Bauten jedoch möglicherweise durch die Tempel Oberägyptens angeregt.

⁵⁶ Koch (1988) 11; Koch (2001) 15; Krefter (1971) 30.

⁵⁷ Stronach (1985) 434, 438: Für Susa heißt es, dass Dareios II. einen Apadana mit Steinsäulen errichtete. Der Bau maß 109x109 m und besaß 36 Steinsäulen mit Kompositkapitellen. Der Hauptsaal war 58 m² groß; hier befand sich ein Fundament für einen Thron gegenüber dem Haupteingang.

⁵⁸ Krefter (1971) 31; Koch (1997) 87: Der Apadana wurde aber nie vollständig fertig gestellt. Koch (2001) 16.

⁵⁹ Koch (1988) 13 f.; Koch (1997) 89; Koch (2001) 69.

⁶⁰ Amiet (1974) 70.

⁶¹ Wilber (1989) 43.

⁶² Weltwunder (1988) 29.

⁶³ Naumann (1971) 431. Es handelt sich um den sog. Audienzsaal oder Halle D. Früher datierende Säle sind nicht bekannt. Die Halle ist das größte Gebäude der Burganlage, der Residenz der hethitischen Großkönige. Die Decke des quadratischen Raumes von 32x32 m wurde von insgesamt 25 Innenstützen - vermutlich Holzsäulen - getragen, die jeweils auf fünf Zwischenmauern standen.

⁶⁴ Gullini (1972) 13-39. Nach Miller (1999) 237 wurde die Anlage im Zeitraum von 1150-800 v. Chr. errichtet.

⁶⁵ Weltwunder (1988) 29 mit Abb. 21.

⁶⁶ Stronach - Roaf (1978) 1-11; Weltwunder (1988) 29 f.

⁶⁷ Seine Größe beträgt 15x20 m.

⁶⁸ Stronach - Roaf (1978) 10.

⁶⁹ Zu Godin Tepe: Young (1969); Young (1974); Badler (1996) 45-56.

⁷⁰ Kleiss (1980) 203 f. datiert den Bau in den Zeitraum von 550-518 v. Chr. Mit Pasargadae stimmt er in den Maßen fast genau überein: 58x44 m; dagegen wurden die folgenden Bauten in Persepolis und Susa in ihrer Größe nahezu verdoppelt und maßen nunmehr 112x112 m.

⁷¹ Eine autochthone Entwicklung vertritt hingegen Stronach (1978) 11.

⁷² So z. B. Meinel (1980) 151; Gneisz (1990) 77. Nach Miller (1999) 52 wurden die Zelte nach dem Beispiel der hypostylen Hallen errichtet.

verschiedenen Orten sichtbar wird. Betrachtet man das Athener Odeion, werden durchaus Parallelen zu den Palastgebäuden in Persepolis evident, und es etablierte sich schließlich gar die Meinung, dass im Odeion eine getreue Kopie des 100-Säulensaales von Persepolis vorliegt⁷³.

So vermutet Meinel, dass Baupläne der persischen Anlagen in Athen bekannt waren⁷⁴ und seitens der Athener versucht wurde, persische Vorbilder nachzuahmen, wobei auch die zeitliche Nähe der Errichtung beider Bauten ein bekräftigendes Moment bildet⁷⁵. Es ist gewiss nicht auszuschließen, dass eine Beeinflussung stattfand, doch war diese eher wechselseitig⁷⁶: So ließ sich beispielsweise an den Bauten in Pasargadae, Susa und Persepolis nachweisen, dass ebenso griechische Bauleute mitwirkten⁷⁷. Von einseitiger Transferierung kann gewiss nicht die Rede sein⁷⁸.

m. E. sollte in den Blick gerückt werden, dass das peisistratidische Telesterion in Eleusis, bereits 525 v. Chr. fertig gestellt⁷⁹, eine frappante Ähnlichkeit mit dem Odeion aufweist (Abb. 8). Aufgrund der Zeitstellung ist es aber nicht möglich, dass dieser Bau dem postulierten persischen Vorbild folgte. Deshalb sollte einem starken östlichen Einfluss nicht allzu viel Gewicht beigemessen werden⁸⁰.

Man muss jedoch auch auf Differenzen aufmerksam machen, sieht man das Telesterion als architektonischen Prototyp im griechischen Raum an. So weist der Bau eine Portikus an der Ostseite auf und war überdies sicher nicht mit einem Pyramidaldach geplant⁸¹. Entsprechend seiner funktionalen Aufgabe als Tempel für den Mysterienkult⁸² war die Anlage geschlossen und nicht der Allgemeinheit zugänglich. Das Odeion hingegen besaß keine Portiken, wies ein pyramidales Dach auf und war sehr wahrscheinlich als offener Bau konzipiert⁸³. Doch auch das Odeion als Abbild des 100-Säulensaales anzusehen scheitert daran, dass die jüngere Forschung ein einstiges Flachdach des Palastes nachweisen konnte⁸⁴, der zudem an drei Seiten Portiken aufwies.

Ebenfalls sei als Unterschied anzumerken, dass es sich in Persepolis nicht nur um einen abgegrenzten Saal handelt, sondern um eine bauliche Konstruktion zahlreicher solcher Räume, sei es Thronsaal, Schatzhaus oder Harem.

Das Schatzhaus war beispielsweise zugleich der zentrale Verwaltungstrakt, der

⁷³ von Gall (1977) 123 f.; von Gall (1979) 448; Meinel (1980) 142; Gneisz (1990) 83. Miller (1999) 236, 340 sieht das Odeion als klarstes Beispiel der öffentlichen Rezeption persischer Formen in Athen. Mosconi (2000) 236, 244.

⁷⁴ Meinel (1980) 142; Miller (1999) 241 geht davon aus, dass die Athener den Bautypus von den Persern adaptierten.

⁷⁵ Der sog. 100-Säulensaal wurde erst unter Artaxerxes (405-359 v. Chr.) fertig gestellt.

⁷⁶ Vgl. auch Gneisz (1990) 76. So gehörten auch die ionischen Griechen seit der Herrschaft des Kyros zum persischen Reich. Zu den späteren Beziehungen zwischen Athen und dem westlichen Achämenidenreich s. Miller (1999) 89-108.

⁷⁷ Vgl. Nylander (1975) 317-323; von Gall (1977) 121; Nylander (1979) 236-239; von Gall (1979) 453; Meinel (1980) 153 spricht von wechselseitiger Beeinflussung. Jacobs (1987) 23; Weltwunder (1988) 31 f.; Miller (1999) 102.

⁷⁸ Die quadratischen Formen und die Monumentalität wären nach Meinel (1980) 153 ohne griechischen Einfluss in Persien nicht denkbar. Nach Gneisz (1990) 76 bildet das Telesterion in Eleusis die Vorstufe für die monumentalen Säulensäle in Attika und auch Persien.

⁷⁹ Vgl. Gruben (1986) 225. Vgl. allgemein zum Telesterion: Corso (1981-82) 199-215; Kalpaxis (1986) 97-102; Townsend (1987) 97-106; Izenour (1992) 22-29; Jördens (1999) 359-390.

⁸⁰ Die Ähnlichkeit mit persischen hypostylen Hallen muss nach Miller (1999) 231 zufällig sein.

⁸¹ Nach Plut. Per. 13, 7 besaß das Telesterion zur Beleuchtung ein Opaion.

⁸² Miller (1999) 232.

⁸³ Vgl. auch Korres (1980) 14-18 Abb. 1; Miller (1999) 229, 239.

⁸⁴ Miller (1999) 238.

aus mehreren säulengestützten Räumen bestand. Als einendes Kriterium gilt bei den persischen und athenischen Bauten jedoch deren Monumentalität, denn der Zweck dieser Hallen bestand vorrangig darin, einer großen Anzahl Menschen Platz zu bieten. Dennoch lässt sich dem Odeion eine bauliche Einzigartigkeit zuweisen, bei der die Besonderheit des pyramidalen Daches wohl dem kaiserzeitlichen Betrachter – frühere Quellen sind nicht bekannt – eine persische Eigenheit suggerierte, was sich dann vermutlich auch in den Schriftquellen als Nachahmung dieser niederschlug.

Abschließend soll die Frage erörtert werden, inwieweit der athenische Demokratiedanke nach den Perserkriegen durch neue Bauwerke vermittelt wurde. Denn es prägte sich in der Forschung die Auffassung, dass das Odeion zwar dem Vorbild persischer Palastarchitektur folgt, aber der neuen demokratischen Gesellschaft Rechnung trug, indem es für die Gesamtheit des athenischen Volkes geschaffen und somit zugleich eine geistige Abgrenzung vom persischen Monarchiedanken erreicht wurde⁸⁵. Das Odeion galt damit nach Mosconi als Repräsentation der „Freiheit“⁸⁶ oder dokumentierte den Gedanken des Siegesdenkmals aus Beutestücken⁸⁷.

Doch inwieweit konnte das Odeion wirklich so verstanden werden?

Eine neue bauliche Entwicklung lässt sich in der Tat im 5. Jh. v. Chr. am besten in Athen fassen. Seit den Kriegen ist mit einer bewussten und demonstrativen politischen Aussage in der öffentlichen Architektur zu rechnen. Zu erwähnen sind z. B. die Säulenspolien in der Nordmauer der Akropolis und die monumentale Statue der Athena Promachos⁸⁸, aus der persischen Kriegsbeute als stete Mahnung zur Vorsicht gegenüber dem Feind errichtet⁸⁹. In Analogie hierzu erbaute man in Sparta – ebenfalls aus dem Beuteanteil – die sog. Persische Halle mit Säulenfiguren der Gegner als Trägerelemente⁹⁰. Und in der Stoa Poikile⁹¹ auf der Athener Agora wurde die Schlacht von Marathon in Form eines Gemälde durch Paneinos thematisiert.

Deutlich geht hieraus hervor, dass alle Beispiele einen konkreten Hinweis auf die Perserkriege liefern. Doch keines dieser erinnernden Denkmäler kopierte Persisches, woraus ersichtlich wird, dass in anderer Weise Erinnerung und Mahnung stattfanden. Hier scheint auch das Odeion keine Ausnahme zu bilden. Selbst der Einsatz einzelner Beuteteile, wie die persischen Schiffsmasten nach der singulären Information von Vitruv, ist aufgrund der bereits dargelegten fragwürdigen Zuverlässigkeit eher unwahrscheinlich. Auch ist keinerlei zeitgenössische Reflektion auf den Niederschlag des Sieges in der athenischen Architektur – speziell des Odeion – zu finden, was bei der Aktualität der Thematik verwundert.

Doch letztlich lässt das ungewöhnliche Bauwerk, das zahlreiche, sicher auch phantastische Konnotationen hervorrufen musste, nach wie vor die meisten Fragen offen⁹².

⁸⁵ Meinel (1980) 146.

⁸⁶ Mosconi (2000) 242.

⁸⁷ von Gall (1979) 446; Kenner (1986/87) 58. Nach Meinel (1980) 144 f. ist dies eher als ein Zeichen für Frieden und Handel mit dem ehemaligen Feind zu werten. Als Athens Hegemonieanspruch sieht es Corso (1986) 64.

⁸⁸ Zur Athena Promachos: Blum (1967); Gauer (1968) 24, 38, 103-105.

⁸⁹ Vgl. dazu: Zimmer (1993) 135.

⁹⁰ Vgl. Gauer (1968) 39; Meinel (1980) 147; Kotsidu (1991) 143; Förtsch (2001) 48 f.; Schubert (2003) 69.

⁹¹ Zur Stoa Poikile: Wycherley (1957) 31-45 Nr. 47-97; Meritt (1970) 233-264; Massaro (1978) 458-475; De Angelis (1996) 119-17; Schultz (2003) 43-62; Sommerstein (2004) 138-147.

⁹² Zur späteren Geschichte des Odeions: 86 v. Chr. wurde der Bau von den Athenern vor der

Bibliographie

- Alföldi (1955) A. Alföldi, *Gewaltherrscher und Theaterkönig* (1955).
- Amiet (1974) P. Amiet, *Quelques observations sur le palais de Darius a Suse, Syria* 51, 1974, 65-73.
- Badler (1996) V. R. Badler, *The Archaeological Evidence for Winemaking, Distribution and Consumption at Proto-Historic Godin Tepe, Iran*, in: *Mc Govern* (1996) 45-56.
- Blum (1967) H. Blum, *Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion nicht erhaltener griechischer Originalstatuen, dargelegt an der Athena Promachos, dem Zeus im Zeustempel in Olympia und der Athena Parthenos des Phidias* (1967).
- Boersma (1970) J. S. Boersma, *Athenian Building Policy from 561/0 to 405/4 B. C.* (1970).
- Broneer (1944) O. Broneer, *The Tent of Xerxes and the Greek Theater* (1944) 305-311.
- Broneer (1952) O. Broneer, *Odeion and Skene, AJA* 56, 1952, 172.
- Corso (1981/82) A. Corso, *Gli architetti del telesterion di Eleusi nell' età di Pericle, Atti Venezia* 140 (1981/82) 199-215.
- Corso (1997) A. Corso, *Vitruvius and Attic Monuments, BSA* 92, 1997, 373-400.
- Davison (1958) J. A. Davison, *Notes on the Panathenäen, JHS* 78, 1958, 23-42.
- De Angelis (1996) F. De Angelis, *La battaglia di Maratona nella Stoa Poikile, AnnPisa* 1, 1996, 119-17.
- Dinsmoor (1951) W. B. Dinsmoor, *The Athenian Theatre of the Fifth Century* (1951) 317.
- Festschrift (1971) *Festschrift aus Anlass der Gründung des iranischen Kaiserreiches vor 2500 Jahren durch Kyros den Großen* (1971).
- Festschrift (1977) U. Höckmann – A. Krug (Hrsg.), *Festschrift für F. Brommer* (1977).
- Förtsch (2001) R. Förtsch, *Kunstverwendung und Kunstlegitimation im archaischen und frühklassischen Sparta* (2001).
- Francis (1990) E. D. Francis, *Image and Idea in Fifth-Century Greece. Art and Literature after the Persian Wars*

Belagerung durch Sulla in Brand gesetzt (App. Mithr. 6, 38). Pompeius spendete für Reparaturen von öffentlichen Bauten 50 Talente (Plut. Pomp. 42, 5, 6). Weiterhin wurde das Odeion auf Kosten des kappadokischen Königs Ariobarzanes II. Philopator während dessen Regierungszeit von 63/2-51 v. Chr. restauriert (Vitr. 5, 9, 1). Der griechische Architekt Menalippos und die römischen Architekten Marcus und Gaius Stallius wirkten hierbei mit (Architektennennung in IG II 3426-27). Der Neubau weicht vom ursprünglichen wohl nicht sehr ab, man hielt sich an die alten Vorgaben: Robkin (1976) 69; Meinel (1980) 135 f.

- (1990).
- Franz (1979) H. G. Franz, Wesenszüge iranischer Architektur, in: Iranische Architektur (1979) 92.
- Frickenhau (1927) RE III A 1 (1927) s. v. Skene 470-491 (Frickenhau).
- Gauer (1968) W. Gauer, Weihgeschenke aus den Perserkriegen, 2. Beih. IstMitt (1968).
- Grimm (1998) G. Grimm, Alexandria. Die erste Königsstadt der hellenistischen Welt, Sonderheft AW (1998).
- Gruben (1986) G. Gruben, Die Tempel der Griechen (1986).
- Gullini (1972) G. Gullini, Tradizione e originalità nell'architettura achemenide a Pasargade, La parola del passato 27, 1972, 13-39.
- Hoepfner – Zimmer (1993) W. Hoepfner - G. Zimmer (Hrsg.), Die griechische Polis. Architektur und Politik (1993).
- Hölscher (1998) T. Hölscher, Öffentliche Räume in frühen griechischen Städten (1998).
- Hose (1993) M. Hose, Kratinos und der Bau des perikleischen Odeions, Philologus 137, 1993, 3-11.
- Huot (1985) J.-L. Huot (Hrsg.), De l'Indus aux Balkans. Recueil à la mémoire de J. Deshayes (1985).
- Iranische Architektur (1979) Akten des 7. Internationalen Kongresses für Iranische Architektur, München 1976 (1979).
- Izenour (1992) G. C. Izenour, Roofed Theaters of Classical Antiquity (1992).
- Jobst (1970) W. Jobst, Die Höhle im griechischen Theater des 5. und 4. Jhs. v. Chr. (1970).
- Jördens (1999) A. Jördens, IG II³ 1682 und die Baugeschichte des eleusinischen Telesterion im 4. Jh. v. Chr., Klio 81, 1999, 359-390.
- Judeich (1931) W. Judeich, Topographie von Athen (1931).
- Kalpaxis (1986) T. E. Kalpaxis, Hemiteles. Akzidentelle Unfertigkeit und „Bossen-Stil“ in der griechischen Baukunst (1986).
- Kastriotu (1914) P. Kastriotu, Τὸ Ὀδεῖον τοῦ Περικλέους καὶ ἀνασκαφαὶ κατὰ τὴν ΒΑ γωνίαν τῆς Ἀκροπόλεως, ArchEph 1914, 143-166.
- Kenner (1986/87) H. Kenner, Zur Archäologie des Dionysostheaters in Athen, ÖJh 57, 1986/87, 55-91.
- Kleiss (1980) W. Kleiss, Zur Entwicklung der achaemenidischen Palastarchitektur, IrAnt 15, 1980, 199-211.
- Koch (1988) H. Koch, Persien zur Zeit des Dareios (1988).
- Koch (1997) H. Koch, Persepolis (1997).
- Koch (2001) H. Koch, Persepolis. Glänzende Hauptstadt des Perserreichs, Sonderheft AW (2001).
- Kotsidu (1991) H. Kotsidu, Die musischen Agone der Panathenäen in archaischer und klassischer Zeit (1991).
- Krefter (1971) F. Krefter, Pasargadae und Persepolis – die

- persischen Hauptstädte des achämenidischen Weltreichs, in: Festschrift (1971) 30-34.
- Lauter (1986) H. Lauter, Die Architektur des Hellenismus (1986).
- Leroux (1913) G. Leroux, Les origines de l'édifice hypostyle (1913).
- Major (1957) M. Major, Geschichte der Architektur I (1957).
- Massaro (1978) V. Massaro, Herodotos' Account of the Battle of Marathon and the Picture in the Stoa Poikile, *AntCl* 47, 1978, 458-475.
- Mc Govern (1996) P. E. Mc Govern (Hrsg.), The Origins and Ancient History of Wine (1996).
- Meinel (1980) R. Meinel, Das Odeion. Untersuchungen an überdachten antiken Theatergebäuden (1980).
- Meritt (1970) S. L. Meritt, The Stoa Poikile, *Hesperia* 39, 1970, 233-264.
- Miller (1999) M. C. Miller, Athens and Persia in the Fifth Century BC (1999).
- Mosconi (2000) G. Mosconi, La democrazia ateniese e la „nuova“ musica, in: *Synaulia* (2000) 220-280.
- Naumann (1971) R. Naumann, Architektur Kleinasiens (1971).
- Orthmann (1975) W. Orthmann, Der Alte Orient, *PropKg* 14 (1975).
- Pfrommer (1999) M. Pfrommer, Alexandria. Im Schatten der Pyramiden, Sonderheft AW (1999).
- Robkin (1976) A. L. H. Robkin, The Odeion of Pericles: Some Observations on its History, Form and Function (1976).
- Robkin (1979) A. L. H. Robkin, The Odeion of Perikles. The Date of its Construction and the Periklean Building Program, *AncWorld* 2 (1979) 3-12.
- Schefold (1968) K. Schefold, Gestaltung des Raumes in der frühen iranischen und griechischen Kunst, *AMI* 1, 1968, 49-62.
- Schubert (2003) C. Schubert, Athen und Sparta in klassischer Zeit (2003).
- Schultz (2003) P. Schultz, The Stoa Poikile, the Nike Temple Bastion and Cleon's Shields from Pylos. A Note on "Knights" 843-859, *NumAntCl* 32, 2003, 43-62.
- Shear (1966) T. L. Shear, Studies in the Early Projects of the Periclean Building Program (1966).
- Simon (1972) E. Simon, Das antike Theater (1972).
- Sommerstein (2004) A. H. Sommerstein, Argive Oinoe, Athenian Epikouroi and the Stoa Poikile (2004) 138-147.
- Stronach - Roaf (1978) D. Stronach – M. Roaf, Excavations at Tepe Nush-i Jan, Iran 16, 1978, 1-11.
- Stronach (1978) D. Stronach, Pasargadae (1978).
- Stronach (1985) D. Stronach, The Apadana. A Signature of the Line of Darius I, in: Huot (1985) 433-445.

- Svenson-Evers (1996) H. Svenson-Evers, Die griechischen Architekten archaischer und klassischer Zeit (1996).
- Synaulia (2000) A. C. Cassio – D. Musti – L. E. Rossi (Hrsg.), Synaulia: cultura musicale in grecia e contatti mediterranei (2000).
- Townsend (1987) R. F. Townsend, The Roman Rebuilding of Philon's Porch and the Telesterion at Eleusis, *Boreas* 10 (1987) 97-106.
- Travlos (1971) J. Travlos, Bildlexikon zur Topographie des antiken Athen (1971).
- von Gall (1977) H. v. Gall, Das persische Königszelt und die Hallenarchitektur in Iran und Griechenland, in: *Festschrift* (1977) 119-132.
- von Gall (1979) H. v. Gall, Das Zelt des Xerxes und seine Rolle als persischer Raumtyp in Griechenland, *Gymnasium* 86, 1979, 444-462.
- Webster (1966) T. B. L. Webster, Hellenismus (1966).
- Weltwunder (1988) L. Trümpelmann (Hrsg.), Ein Weltwunder der Antike. Persepolis, Ausstellung der Prähistorischen Staatssammlung München (1988).
- Wilber (1989) D. N. Wilber, Persepolis (1989).
- Wycherley (1957) R. E. Wycherley, The Athenian Agora III. Testimonia (1957).
- Young (1969) T. C. Young, Excavations at Godin Tepe: First Progress Report (1969).
- Young (1974) T. C. Young, Excavations of the Godin Project: Second Progress Report (1974).
- Zimmer (1993) G. Zimmer, Architektur und Polis, in: Hoepfner – Zimmer (1993) 134-136.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1 Travlos (1971) 389 Abb. 502.
Abb. 2 Judeich (1931) 307 Abb. 38.
Abb. 3 nach Robkin (1979) Abb. 1.
Abb. 4 nach Major (1957) 247 Abb. 139.
Abb. 5 nach Major (1957) 247 Abb. 139.
Abb. 6 nach Orthmann (1975) 392 Abb. 113.
Abb. 7 nach Orthmann (1975) 396 Abb. 116.
Abb. 8 Gruben (1986) 225 Abb. 181c.

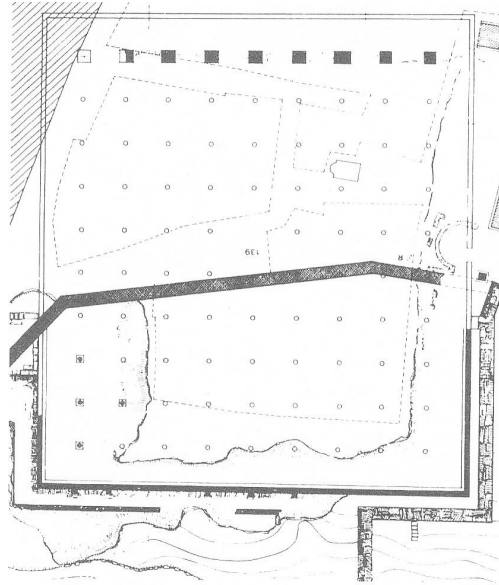


Abb. 1 Odeion des Perikles in Athen



Abb. 2 Odeion in einer Münzumzeichnung

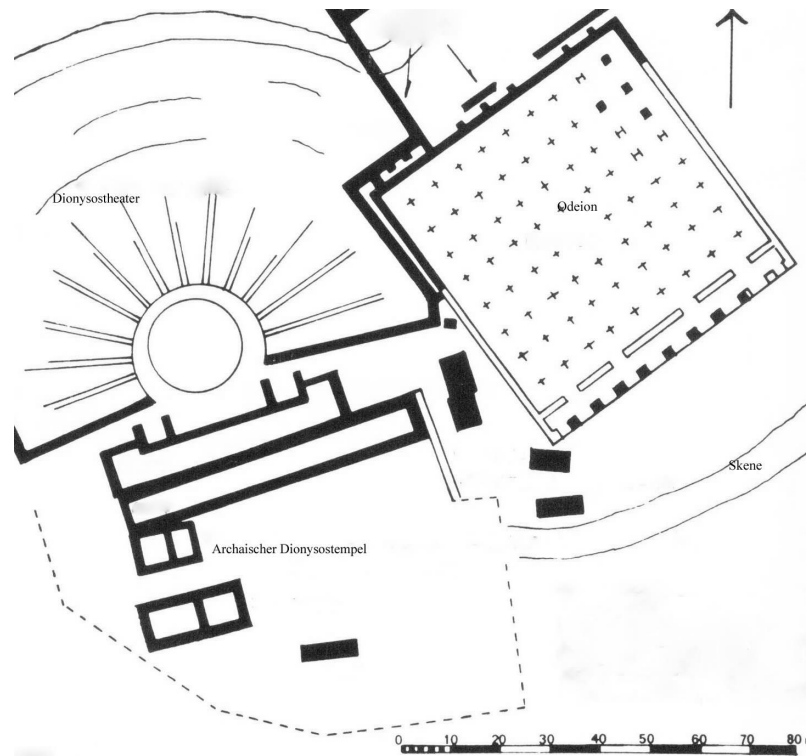


Abb. 3 Archaischer Dionysostempel südlich der Theaterskene

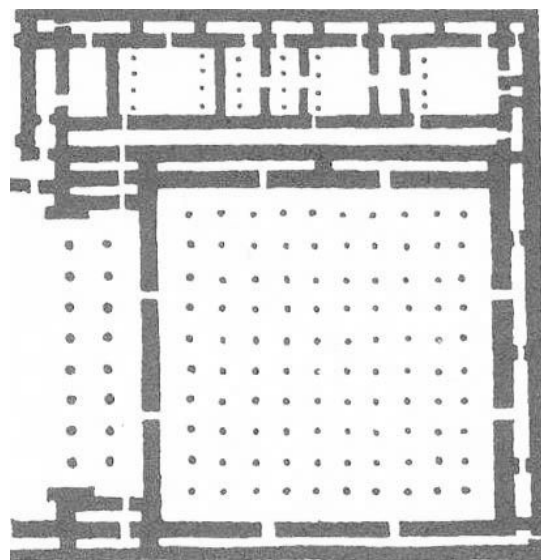


Abb. 4 sog. 100-Säulensaal in Persepolis

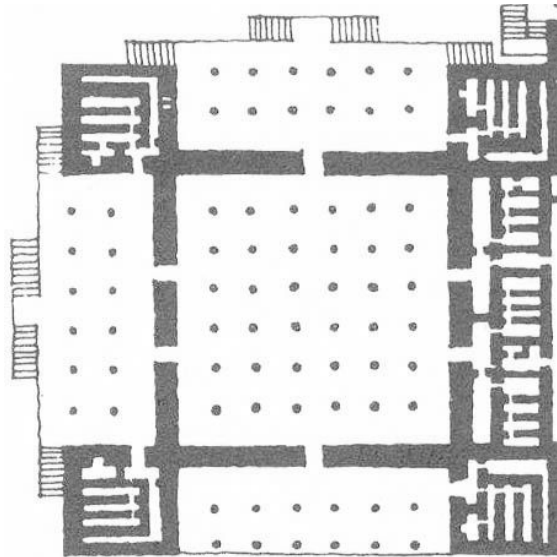


Abb. 5 Apadana in Persepolis

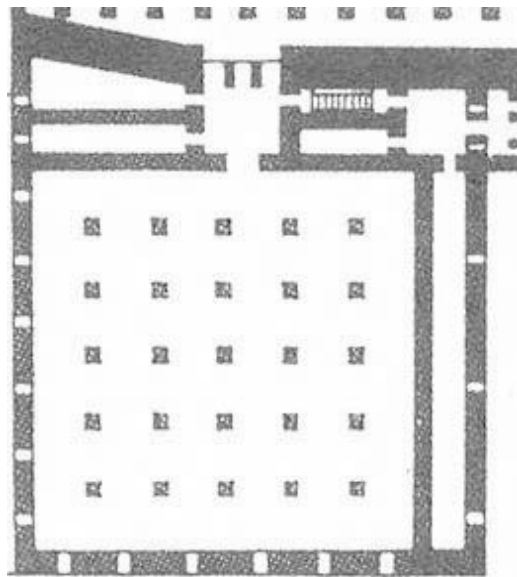


Abb. 6 sog. Audienzsaal von Hattuša

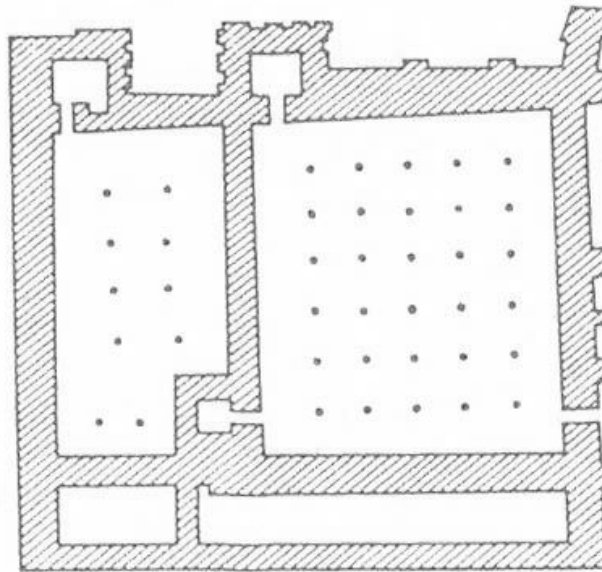


Abb. 7 Säulensaal von Godin Tepe

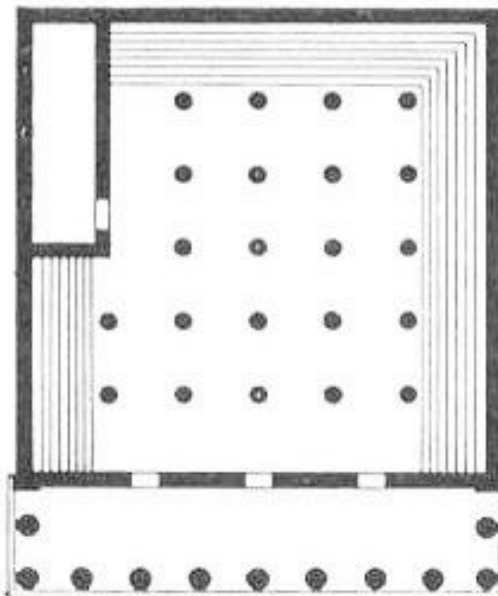


Abb. 8 Telesterion von Eleusis

Rezension zu: Margot Klee, Grenzen des Imperiums. Leben am römischen Limes (2006)

Marion Boos

Das im Theiss-Verlag erschienene Buch „Grenzen des Imperiums. Leben am römischen Limes“ von Margot Klee behandelt die Regionen an den Rändern des römischen Reiches und nimmt die Bedeutung des Limes für diese Gebiete in Augenschein. Der geographische Bogen spannt sich dabei vom Hadrians- und Antoninuswall in Großbritannien über die römischen Provinzen Mittel- und Osteuropas bis nach Kleinasien, die Levante und Nordafrika. Dabei werden in jedem Kapitel nicht allein die jeweiligen archäologisch nachgewiesenen Limesanlagen, sondern auch Kastelle, Brücken und Straßen entlang der Grenze untersucht und in kurzen Abschnitten dargestellt, um so einen möglichst breitflächigen Gesamteindruck der Anlage vermitteln zu können.

Der römische Limes ist gerade durch die jüngsten Bemühungen, dieses aus vielen Einzelbauwerken bestehende Monument in einem UNESCO-Welterbe-Projekt zu würdigen, und die im Sommer erfolgte Aufnahme des oberrätisch-germanischen Abschnittes dieser Grenze in eben dieses Programm, wieder zum Anziehungspunkt des breiten öffentlichen Interesses geworden. Im Rahmen der wissenschaftlichen Bestrebungen erschienen denn auch erst kürzlich umfangreiche Werke mit Beiträgen zahlreicher britischer, französischer und deutscher Limesforscher zu diesem Thema¹.

Klee leistet mit ihrem Buch gewissermaßen den allgemein verständlich gehaltenen Gesamtüberblick dazu. So beschreibt sie nicht nur die großen Limesabschnitte in Europa, im Nahen Osten und in Nordafrika, sondern auch das Leben in den verschiedenen Gegenden, die diese Linie einst durchlief. Dank zahlreicher Karten, Rekonstruktionen, Detailzeichnungen und Farbaufnahmen bietet sie dem Leser damit einen anschaulichen Überblick über die römischen Grenzanlagen, der vor allem dem interessierten Laien den Einstieg in diese Thematik erleichtern dürfte. Die prächtigen Illustrationen, anhand derer Klee die Entwicklung und Geschichte des Limes in den einzelnen Grenzprovinzen schildert, machen das Werk zu einem regelrechten Augenschmaus.

Allerdings gehen die vielen großen Abbildungen ein wenig zu sehr auf Kosten des eigentlichen Textes, der gerade bei Fragen der Bedeutung der Anlage für die indigene wie die römische Bevölkerung recht dünn und wenig informativ bleibt. Auch bei der Schilderung des Limesverlaufs in den einzelnen Provinzen ist der Leser oft durch die große Anzahl an Ortsnamen verwirrt, die zwar genannt, häufig jedoch nicht näher ausgeführt werden.

Trotz des sparsamen Textes gelingt es Klee, den Verlauf des Limes in Gebieten, wo keine archäologischen Spuren geblieben sind, mit Hilfe antiker Quellen und praktischer Überlegungen anschaulich und argumentativ überzeugend nachzuzeichnen. Dies gilt in besonderem Maße für den Limes in Kappadokien, der höchstgelegenen Limesstrecke des römischen Reiches, die zugleich auch zu den am wenigsten bekannten zählt. Anhand einiger Reste im Norden der Region sowie Überlegungen zur topographischen und militärischen Situation ergibt sich nun ein Verlauf von Trapezus über Satala, Zimara, Sabus und Melitene bis Zeugma und Barsalium.

¹ D. J. Breeze – S. Jilek – A. Thiel, *Frontiers of the Roman Empire. Grenzen des Römischen Reiches. Frontières de l'Empire Romain* (Edinburgh/Esslingen/Wien 2005) und G. Klose (Hrsg.), *Grenzen des Römischen Imperiums* (Mainz 2006).

Die in der Forschung schon häufiger angezweifelte reine Verteidigungsfunktion des römischen Limes² wird auch von Klee kritisch beleuchtet. So weist sie zwar zu Recht darauf hin, daß der Limes im Westen wohl tatsächlich als Schutz vor den einfallenden Germanenstämmen gedient haben mag, daß er in den anderen Provinzen jedoch eher als wirtschaftliche denn als militärische Grenze anzusehen sei, an dessen Mauern zwar die Gültigkeit des römischen Recht wie der römischen Verwaltung endeten, nicht jedoch die römische Macht. Vielmehr habe der Limes häufig als Ausgangsbasis für weitere Feldzüge in die jenseits gelegenen Gebiete gedient. Vorrangig war für die Erbauer wohl eher die Beobachtung des alltäglichen Geschehens, da die Römer kontrollieren konnten, wer oder was von einer Seite auf die andere ging. Zur Not konnten sie diese Grenzunterschreitungen auch unterbinden, wie uns die Schriftquellen im Falle der germanischen Einwohner des rechtsrheinischen Gebietes überliefern.

In einem umfangreichen Resümee faßt Klee noch einmal die Ergebnisse der neueren Limesforschungen zusammen:

- 1.) Die Grenzen des Römischen Reiches waren nicht fest, sondern beinhalteten stets die Möglichkeit, durch militärische Aktionen weiter vorgeschoben zu werden, wodurch der Limes keine endgültige Demarkationslinie darstellt.
- 2.) Neben seiner Bedeutung als wirtschaftliche Grenze machte der Limes auch die Trennung zwischen romanisierter und barbarischer Welt deutlich und soll für potenzielle Angreifer außerhalb des römischen Kulturkreises vor allem abschreckend gewirkt haben.
- 3.) Der Limes war keine Verteidigungslinie. Vielmehr war das Grenzsystem der Römer lange Zeit flexibel und konnte den jeweiligen Erfordernissen angepaßt werden. Erst durch den zunehmenden Druck der germanischen Völker auf den obergermanisch-rätischen Limes im 3. Jahrhundert n. Chr. mußte das System neu organisiert werden.
- 4.) Während die Grenzen im Norden und Westen recht gut erforscht sind, warten im Süden und Osten des Imperiums noch zahlreiche Schriftquellen auf ihre Auswertung, die Aufschluß über den Militäralltag am Limes und das Leben an der Grenze geben können.

Mit diesem gelungenen Abschluß beendet die Autorin ihr Überblickswerk und zeigt damit Perspektiven für die weiteren Aufgaben der Limesforschung auf.

² Siehe hierzu auch E. Schallmayer, *Der Limes. Geschichte einer Grenze* (München 2006) sowie den Beitrag von Th. Fischer, *Der Limes – an den Grenzen des Reiches*, in: E. Stein-Hölkeskamp – K.-J. Hölkeskamp (Hrsg.), *Erinnerungsorte der Antike* (München 2006) 526-551.